Med. g.
601
Z

Med. g.

601 h

Schoué

<36638173130018

<36638173130018

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Medicinal-Pfuscherei

der Jetztzeit

und ihre Koryphäen.

Ein Wort

der Warnung und Belehrung an Jedermann

von

P. E. SCHOUÉ,

Hof-Apotheker in Eich.

Luxemburg.

Druck von L. Schamburger, Hofbuchhändler.

1879.

229 B

G. 21. 21

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die vorliegenden Blätter entstanden aus dem Bestreben, die leidende Menschheit vor Schaden an Vermögen, Gesundheit und Leben zu bewahren, die in höchster Blüthe stehende Charlatanerie der Jetztzeit schonungslos aufzudecken und dabei die Wege anzudeuten, auf welchen Sachverständige die „Quacksalberei", dieses großes Krebsgeschwür der Menschheit, mit Erfolg zu bekämpfen vermöchten.

Wiederholentlich ist von Männern der Wissenschaft in Anregung gebracht worden, in geeigneter Weise, durch „Brochüren und Zuschriften" der immer weiter um sich greifenden Charlatanerie entgegen zu treten; es scheint aber, als sollten die an jene Mahnung geknüpften Wünsche und Hoffnungen unerfüllt und eben nichts weiter als pia desideria bleiben.

Ich lasse nun meine Stimme aus der Fülle einer ganzen Menschenbrust ertönen. An Stoff und redlichem Willen gebricht es mir nicht; ob ich aber Kraft und Fähigkeit dazu besitze, vermag ich füglich nicht zu entscheiden. Möge da ein Jeder, der, wie ich von gleichen Gefühlen des Abscheues gegen das Treiben der Medikasterei erfüllt ist, die aus schnöder Gewinnsucht Hoffnungen in dem armen Kranken erweckt, welche sich nimmer zu realisiren vermag, mein Unternehmen billig beurtheilen, bei Mängeln in der Durchführung schon um der guten Sache willen, die Ueberzeugung

gelten lassen: „jam bene voluisse sat est.“ Wahrheit und Unpartheilichkeit haben mich überall bei Bearbeitung dieses Stoffes geleitet; es Allen recht zu machen ist unmöglich; aber ich habe Kunde gegeben von dem, was ich selbst erlebt oder was ich aus sicherer Quelle erfahren; ohne Furcht, Niemanden zu Gunsten oder zu Gefallen.

Die Arbeit zerfällt in drei Theile: in dem ersten will ich die sogenannte Medicinal-Pfuscherei der Jetztzeit, die zudringlichsten Charlatans und deren Kuren im Allgemeinen, in dem zweiten dann die geräuschlose aber umfassende Thätigkeit der hervorragendsten Träger der Charlatanerie insbesondere beleuchten und endlich im dritten Theile die jetzigen Lebensverhältnisse der Pharmacie einigermaßen hervorheben.

Da ich aus eigener Anschauung spreche, und, wo dies nicht der Fall, nur auf die Angaben glaubwürdiger Männer von Fach mich stütze, so hoffe ich, daß auch diese Schrift ein fruchtbringendes Samenkorn für die Zukunft werden kann.

So übergebe ich denn diese Blätter dem Leser mit der Bitte um nachsichtsvolle Beurtheilung. Guter Wille — ich darf es ohne Affectation behaupten — hat mir nicht gemangelt, das spricht sich aus jedem Blatte, aus jeder Zeile sehr deutlich aus. —

Berichtigungen und Erweiterungen würden mich sehr verpflichten und, wenn möglich, für künftige Veröffentlichungen von mir benutzt werden.

Eich, im Januar 1879.

Der Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Die Geschichte alter und neuer Zeit lehrt, daß kein noch so rohes und dem sogenannten Naturzustande noch so nahe lebendes Volk ohne Kenntniß von Heilmitteln und ohne einen gewissen Grad von Heilkunde ist. Kann der Mensch also schon im rohesten Zustande der Heilkunde nicht ganz entbehren, sondern spornt ihn das Bedürfniß mächtig an, Mittel und Hülfe gegen äußere und innere Krankheiten zu suchen, so wird dieses Bedürfniß für den cultivirten Menschen aus mancherlei zur Hand liegenden Ursachen um so dringender.

Die Aufmerksamkeit und Theilnahme, welche daher Hahnemann's sogenannte homöopathische Heilmethode bei vielen Laien in der neuesten Zeit gefunden hat, ist ebenso erklärlich als verzeihlich. Eine Heilmethode, deren Gründer mit so viel Zuversicht aufgetreten ist, wie Hahnemann, eine Heilmethode, welche unbedingt zu leisten verspricht, was die gewöhnliche Kunst weder versprechen mag noch kann, — eine solche Heilmethode wäre allerdings ein unschätzbares Kleinod und dem langgesuchten Stein der Weisen unvergleichbar.

Es basirt die mysteriöse Theorie Hahnemann's auf dem Grundsatze, „similia similibus curentur“,

Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt, oder dem System des „Gleichen", was soviel heißen soll als: „Nur das ist das einzig richtige Heilmittel für jeden Krankheitszustand, welches einen ähnlichen Zustand bei Gesunden erzeugt;" oder um zu wissen, welches Heilmittel einen gewissen Krankheitszustand verschwinden macht, muß man vorher wissen, welche Mittel es sind, die in einem gesunden Körper ähnliche Krankheits-Erscheinungen hervorrufen. Ferner: „die Krankheit besteht für den Arzt nur in der Gesammtheit ihrer Symptomen; sind die Symptome beseitigt, so ist auch die Krankheit geheilt." Endlich erfand nun Hahnemann auch die „dreißigste Potenz", nämlich die durch Weingeist oder Wasser bis zu einem Decilliontelheile eines Tropfens der Urtinktur verdünnte Arzneigabe. Die praktische Arzneikunde konnte, wie jeder einigermaßen nur gebildete Laie von selbst einsehen wird, ursprünglich nur von Versuch und Erfahrung ausgehen. Die Grundelemente der Heilkunst, die wichtigsten, wesentlichsten und heilkräftigsten Mittel verdanken wir nicht den aprioristischen Spekulationen gelehrter und künstlich gebildeter Heilkünstler, sondern zufällig gemachten Erfahrungen, dem Instinkte kranker Menschen, dem Beispiele kranker Thiere, und erst allmählich hat in viel späterer Zeit das Nachdenken einzelner Menschen, die Beruf fühlten, sich ausschließlich mit Erforschung der Krankheiten und ihrer Heilsmittel zu beschäftigen, die vereinzelten und zerstreuten Kenntnisse gesammelt und erweitert.

Die meisten kräftigen Mittel aus dem Pflanzen-

reiche, als die Chinarinde, Ipecacuanha, das Quajakholz, die Sarsaparilla, womit die Arzneimittellehre seit Entdeckung Amerika's bereichert worden ist, waren dem Ureinwohner Amerika's aus Erfahrung bekannt, und den Wirkungen, die man im Vaterlande jener Vegetabilien wahrgenommen hatte, wurden sie in Europa versucht. Ueberall zeigt die Geschichte, die treue und wahre Lehrerin der Menschen, daß man bei der Wahl der Heilmittel nicht von willkürlich erdachten Heilzwecken, sondern von Erfahrung positiver Wirksamkeit in einzelnen oder vielen Fällen ausgegangen ist. Die Gründe, warum das eine Mittel diese, das andere Mittel jene Wirkung auf den kranken Organismus äußert, hat der weiter gebildete Mensch, und der Naturforscher und Arzt berufsweise, erst später zu erforschen gesucht.

Als einen entschiedenen Gegner des gesunden Menschenverstandes und der alltäglichen Erfahrung gibt sich uns Hahnemann alsbald zu erkennen, indem er ein Verfahren aus dem Gesichtspunkte eines willkürlich gedachten Heilzweckes darzustellen sucht, dessen Heilsamkeit gewiß schon jeder Laie unzähliche Mal an sich selbst erprobt hat. Wir meinen das contraria contrariis, oder die Anwendung von diätetischen und arzneilichen Mitteln, die eine dem Zustande der Krankheit entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen im Stande ist. Kein Verfahren wird, wenn nicht besondere Rücksichten es verbieten, mehr von der Natur, dem gesunden Menschenverstande und der Erfahrung aller Zeiten empfohlen und gelehrt als gerade dieses, obgleich

wir damit keineswegs die Krankheit jedesmal heben wollen oder können. Kühlung verlangt der von innerer Hitze glühende, äußere Wärme und — warmes Getränk der vom Fieberfrost geschüttelte Kranke, gegen hartnäckige Verstopfungen sind eröffnende Mittel, gegen Durchfall, wenn er nicht etwa als kritische Ausleerung zu betrachten ist, verständig gewählte anhaltende wohlthätig; der zu heftige Andrang des Blutes nach edlen Organen wird zweckmäßig, theils durch Minderung der Blutmasse, theils durch Mittel, welche den Blutumlauf bändigen, und von den betheiligten Organen ableiten, zu mäßigen gesucht; Schmerzen werden durch schmerzstillende Mittel weniger fühlbar zu machen gesucht, wenn man die Ursache des Schmerzes nicht unmittelbar zu heben im Stande ist. Die oft nur pallirende Wirkung dieses Verfahrens leugnet kein verständiger Arzt, da dieser sogar gern gesteht, nicht alles heilen zu können.

Doch dem Stifter der Homöopathie zufolge ist das contraria contrariis eine durchaus falsche und verkehrte Heilmethode, und gerade umgekehrt similia similibus curentur, d. h. soll man, um schnell, sicher und dauerhaft zu heilen, ein Mittel wählen, ein dem Krankheitszustande ähnliche Leiden im Gesunden zu erregen im Stande ist. Um nun die angeblich neue Entdeckung mit einigem Effekt in's Publikum einzuführen, suchte er sie in einen gewissen magischen Dunst von Gelehrsamkeit einzuhüllen, nachdem er daher bemerkt, daß in allen Zeitaltern die Kranken, welche wirklich, schnell und dauerhaft durch Arznei gesund

werden, nur durch zufällig, ohne Wissenschaft des Arztes, homöopathisch gewählte Mittel genesen seien. Um endlich besonders die Laien für die scheinbar naturbegründete Wahrheit seiner Lehre zu gewinnen, führt Hahnemann auch einige, wie er meint, frappante Beispiele aus der Hausmittelpraxis an, die aber mehr für seine Unfähigkeit, die Dinge aus dem wahren Gesichtspunkt zu betrachten, zeugen, als für sein System. Diese Beispiele sind: I. daß man auf frisch erfrorene Gliedmaßen gefrorenes Sauerkraut legt; II. daß sogenannte verständige Nichtärzte, wozu Lakirer und Köche gehören, auf eine verbrannte Stelle ein ähnliches, Brennen erregendes Mittel legen z. B. starken, wohlerwärmten Weingeist oder Terpentinöl; III. endlich, daß alte erfahrene Schnitter, wenn sie sich in der Sonnengluth bis zum hitzigen Fieber angestrengt haben, nie kaltes Wasser trinken, sondern einen mäßigen Schluck Branntwein. Es lassen sich aber gegen die homöopatische Deutung dieser Beispiele aus der Hausmittelpraxis Einwendungen erheben, wodurch deren Nutzen für das System fast ganz verloren geht. Man wendet nämlich bei erfrorenen Gliedmaßen allerdings die künstliche Kälte an, aber theils im geringen Grade gegen die erstarrten Theile, theils geht man allmählich zur Anwendung der Wärme über, deren Nachtheil auf den erfrorenen Körpern oder erfrorenen Gliedern als eines zu grellen und jähen Temperaturwechsels man aus Erfahrung kennen gelernt hat. Gegen den Frost in erstarrten Gliedmaßen oder in kürzlich erfrorenem Körper ist die Kälte

des gefrorenen Sauerkrauts und des Schnees relativ geringer und das gebräuchliche Verfahren wird weder in der Absicht noch in der That geübt, Kälte durch Kälte zu bezwingen, sondern die erstarrten Gliedmaßen durch den geringsten Grad von Wärme langsam zu beleben und nicht durch den plötzlichen Eindruck und grellen Wechsel zu großer Wärme zu überreizen, und so das Leben in demselben zu ersticken, statt wieder zu erwecken. So haben vernünftige Aerzte und vernünftige Laien dies Verfahren bis jetzt verstanden, das durchaus nichts mit homöopathischen Grundsätzen gemein hat. Außerdem wäre dies Verfahren schon darum nicht wirklich homöopathisch, weil demzufolge die ähnliche Arzneikrankheit die natürliche an Stärke übertreffen müßte, wenn sie eine Tilgung der letztern bewirken sollte. Zweitens soll ja nicht dasselbe Mittel, sondern nur das ähnliche angewandt werden. So wenig, genau genommen, das gefrorene Sauerkraut und der Schnee bei erfrorenen Gliedmaßen homöopathisch zu deuten sind, ebenso wenig das Verfahren des weisen Kochs, der die mit kochender Brühe begossene Hand in einiger Entfernung dem Feuer nahe hält; denn auch hier wird wieder nicht ein ähnliches Mittel, dasselbe agens als Heilmittel gebraucht, was das Verbrennen verursacht. Wenn der erfahrene Koch Brennesseln auf die verbrannte Haut legte, dann hätte der Homöopath Recht, indem diese auf der gesunden Haut fast dieselben Symptome hervorbringen, welche die kochende Brühe bewirkt. Schon in den Worten: „in einiger Entfernung", liegt das

nicht homöopathische Verfahren deutlich genug ausgedrückt; denn wollte der Gebrannte sich homöopathisch heilen, so müßte er das (hier unpassende) Feuer stärker auf die leidende Stelle wirken lassen, als die kochende Brühe, und die Folge davon würde nicht eine geheilte, sondern eine mehr verbrannte Haut sein.

Mit der Verständigkeit der Lakirer, die auf eine verbrannte Stelle Weingeist oder Terpentinöl gießen, verhält es sich nicht anders. Homöopathisch ist diese Heilmethode der weisen Lakirer nicht; denn Weingeist und Terpentinöl bringen auf der gesunden Haut nicht die Symptome des Verbrennens hervor, nicht einmal innerlich genommen wird von ihnen der Schlund und Magen so stark afficirt. Weingeist und Terpentinöl verursachen nicht auf der gesunden, sondern auf der schon verletzten und verbrannten Haut Brennen und Schmerz; um aber homöopathisch bei Verbrennungen indicirt zu sein, müßten die genannten Mittel diese Wirkung auf die gesunde Haut haben.

Endlich verbindet der „bis zum hitzigen Fieber angestrengte" Schnitter mit dem Schluck Branntwein keine homöopathische Absicht. Er nimmt ihn weder als Mittel gegen die Hitze noch gegen den Durst, sondern vielmehr als ein reizendes Stärkungsmittel gegen die große Abspannung von Hitze und Arbeit, und gewöhnlich nur als Einleitung zu der Milch, dem Bier oder Wasser, was er, um sich wirklich abzukühlen, und den Durst zu löschen, nachtrinkt. Die wahre und vernünftige Absicht, warum der alte Schnitter erst einen Schluck Branntwein nimmt, und nicht

gleich, wenn er sehr erhitzt ist, zu kaltem Bier oder Wasser greift, ist die, daß zu oft traurige Beispiele die lebensgefährlichen Folgen zu schneller Abkühlung durch kaltes Getränk gezeigt haben. Der erhitzte Mensch will sich nicht, wie der Homöopath denkt und lehrt, mit dem Schluck Wein oder Branntwein abkühlen, sondern auf eine möglichst unschädliche Weise den brennenden Durst lindern und dazu bedient er sich am zweckmäßigsten einer Flüssigkeit, die einen gewissermaßen narkotischen Reiz auf die Eingeweide und deren Nerven ausübt.

Auf solche vereinzelte Thatsachen und Beobachtungen, die zudem in der Regel eine ganz andere oder gerade entgegengesetzte Erklärung zulassen, hat Hahnemann seine angeblich neue Heilmethode gegründet. Von solchen zweideutigen, unsichern und falschen Vordersätzen ist er mit ebensoviel Dreistigkeit als Sorglosigkeit ausgegangen und hat ausfindig gemacht, daß überall nur nach dem Gesetze „similia similibus curentur“ die Krankheiten der Menschen behandelt werden können.

Gesetzt aber auch, die Wahrheit wäre auf diesem Wege zu suchen, wo wäre der Sterbliche, der aus solchem verworrenem, sich selbst wiedersprechendem Mischmasch, mit Verstand herausfinden könnte, um darnach die den Krankheiten angemessenen Mittel sicher und zuverlässig zu wählen? Bei der Anzahl Symptome, welche die Homöopathen von einzelnen Mitteln beobachtet haben wollen, und die in bunter Reihe, ohne daß wesentliche und unwesentliche geschieden sind, kann ein gewissenhafter ehrlicher Arzt es kaum unter-

nehmen, Kranke zu behandeln, denn hier das Wahre und Rechte zu treffen ist vernünftigerweise rein unmöglich. Können daher urtheilsfähige Laien es denkenden Aerzten verargen, wenn sie mit solchem Schwindel und Charlatanerie nichts zu schaffen haben wollen? Können und sollen sie zu den unzähligen Arzneisymptomen, welche er und seine gläubigen Anhänger beobachtet zu haben vorgeben, Vertrauen fassen, wenn in den wenigen Fällen, wo entscheidende und überzeugende Gegenversuche angestellt werden können, von den so zuversichtlichen Behauptungen nichts, gar nichts zum Vorschein kommt? Da, wo ein Wirrwarr nichts sagender und nichts bedeutender Symptome von den Arzneien angegeben wird, und die Einbildungskraft des Experimentirenden den freiesten Spielraum hat, da kann der mit der Kunst des Beobachtens und den Schwierigkeiten reiner Beobachtung vertraute Arzt höchstens stillschweigend die Achsel zucken und den feinfühligen Homöopathen zu der seltenen Himmelsgabe so unendlich mannigfacher und zarter Wahrnehmungen Glück wünschen; wo aber, wie gerade bei der China und dem Schwefel, so zuversichtlich angekündigte, charakteristische und zugleich entscheidende Wirkungen ausbleiben und nicht die leiseste Spur derselben zum Vorschein kommt, da können wir nicht umhin, theils gegen das homöopathische Prinzip der Heilkunst überhaupt sehr mißtrauisch zu werden, theils den ganzen Werth der Hahnemann'schen sogenannten Arzneimittellehre in Zweifel zu ziehen. So versichert nämlich der Homöopath mit seiner ge-

Cort. Chin. 1 Unze =

wöhnlichen, dem Unkundigen imponirenden Dreistigkeit, daß die Tinktur mit einer Unze guter Chinarinde mit einem Pfunde Wasser gemischt und an einem Tage ausgetrunken, ebenso gewiß ein mehrtägiges Chinafieber hervorbringe, als der Aufenthalt in herbstlicher Sumpfluft ein Wechselfieber zuwegebringe. So soll der Schwefel die Krätze heilen, weil er innerlich genommen bei Gesunden krätzähnlichen Ausschlag hervorbringt. Bei der China und dem Schwefel müßten nun die Homöopathen, wenn das Prinzip „similia similibus curentur“ nur einigermaßen haltbar und durchgreifend wäre, den größten Triumpf feiern, und gerade da zeigen redlich angestellte und verbürgte Gegenversuche die völlige Nichtigkeit des homöopathischen Naturgesetzes. Es gibt in der Medicin so wenig zuverlässige Erfahrung, daß wir uns, wenn wir irgend nach Haltung im praktischen Leben trachten, nicht fest genug an diese anklammern können, um nicht selbstverschuldeter Täuschung preisgegeben zu sein und eitlen Wahnbildern der Einbildungskraft ohne Nutzen und ohne Bedeutung nachzujagen.

So willkürlich und widersprechend, daß die Arzneien nur wegen den krankmachenden Eigenschaften und diesen entsprechend auf kranke Menschen wirken, ebenso willkürlich und zugleich im grellsten Widerspruche mit dem gesunden Menschenverstande ist die Art und Weise, wie die homöopathischen Arzneien angewendet werden sollen. Wenn hier nicht bewußte Charlatanerie oder grobe Selbsttäuschung zu Grunde liegt, dann möchten diese beiden Dinge überhaupt nicht in der

Welt existiren. Denn welcher Grund ist vorhanden, in Krankheiten die entsprechenden homöopathischen Mittel, welche an Gesunden in solchen Gaben, wie sie gewöhnlich von nicht homöopatischen Aerzten verordnet werden, versucht werden sollen, zu Trilliontel oder Decilliontelgrammen zu gebrauchen? Zur Bestätigung der naturbegründeten Wahrheit der neuen Heilmethode berufen die Homöopathen sich auf Beispiele aus der gewöhnlichen Praxis, wo Aerzte, wenn sie einmal einen Kranken hergestellt haben, dieses seltene Glück nur der zufälligen, unbewußten Anwendung homöopathischer Mittel zu danken hatten. Diese Aerzte aber bedienten sich in der gewöhnlichen Praxis gewöhnlicher Arzneigaben. Was also konnte Hahnemann zu solchen Arzneigaben veranlassen, von denen vernünftiger Weise gar keine Wirkung auf den menschlichen Körper zu erwarten ist, da dieser ja unaufhörlich unter dem Einfluß ungleich stärkerer körperlich und geistiger Reize steht? Geben wir nun auch gerne zu, daß die Reizbarkeit des kranken Körpers oder des leidenden Organes und dessen Empfänglichkeit für die homöopathische Arzneiwirkung ungleich größer sei als des gesunden; so kann doch der Unterschied nicht so groß sein, daß was im gesunden Zustande erst 10 oder 20 grammenweise merkliche Symptome zu erkennen gibt, im kranken schon bei Trillion-, Quintillion- und Decilliontheile eines Grammes dieselben Wirkungen zu erzeugen vermag: oder es müßte denn der Unterschied zwischen dem gesunden und kranken Körper so groß sein, als zwischen einem Elephanten und dem Infusionsthierchen.

Die Annahme aber eines solchen Unterschiedes wird durch kein Gesetz des menschlichen Verstandes und durch keine Erfahrung gerechtfertigt, sondern ist und bleibt ewig eine reine und absolute Absurdität. Ja, man wagt mit einer unbegreiflichen Dreistigkeit zu behaupten, die Wirkung einer homöopathischen Arzneigabe steige, in einem je größeren Umfange von Flüssigkeit sie aufgelöst werde, weil sie dann eine weit größere Fläche von Nerven berühre und obgleich der Wahn der Theoristen in der Verdünnung einer Arzneigabe mit einer größeren Menge Flüssigkeit beim Einnehmen eine Schwächung ihrer Wirkung finden möchte, so sagt doch die Erfahrung, wenigstens beim homöopathischen Arzneigebrauche, gerade das Gegentheil. Nur die einfachsten unter allen Reizmitteln, Wein und Weingeist sagt man anmerklich, vermindern ihre berauschende Wirkung in der Verbindung mit vielem Wasser. Es ist in der That schwer zu sagen, worauf der Homöopath bei solchen, gegen die Gesetze des gesunden Menschenverstandes so gröblich verstoßenden Behauptungen mehr rechnet, ob auf die Nachsicht oder auf die Leichtgläubigkeit des Publikums. Ich, meinestheils, weiß kaum zu sagen, welche Zumuthung an den Verstand schlimmer ist, die Regel oder die Ausnahme. Aus traurigem homöopathischem Bedürfnisse macht man erhabene Naturgesetze und aus demselben Grunde gleich daneben Exceptionen, wie der schlechteste Advokat sie nicht schlechter finden könnte. Um die angebliche Wirkungskraft der Decilliontheile zu retten, behauptet man, die Verdünnung

mit einer größern Menge Flüssigkeit erhöhe die Wirksamkeit derselben, statt sie zu vermindern, und um der eben so natürlichen als zur Hand liegenden Einwendung zu begegnen, daß mit Wasser vermischter Wein oder Weingeist schwächer statt stärker werde, stiftet man unbedenklich eine Ausnahme, wofür gar kein Grund vorhanden ist. Da aber die unendliche Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben den Aerzten der gewöhnlichen Schule immer ein nur zu gerechter Stein des Anstoßes bleiben muß, besonders wenn solche unglaublich wunderbaren Wirkungen von ihnen gerühmt wurden, und da die Mehrzahl schon um deßhalb sich mit verächtlichem Achselzucken von der homöopathischen Heilkunst und ihren Anhängern abwendete, so verdoppelten die Homöopathen ihre Bemühungen, für die angeblich ungeheuere Wirkungskraft der imaginären Arzneigaben theoretische Gründe zu ersinnen, welche nur zu sehr beweisen, welcher bedauerungswerthen Verirrung der menschliche Verstand fähig ist, wenn er mit problematischen Thatsachen und vermeinten Erfahrungen ein kindliches Spiel treibt und nach Gründen hascht für leere, gehaltlose Gespinnste der Einbildungskraft. Unendlich klein sollten die homöopathischen Arzneigaben sein, weil die leidende Theile des Organismus für den ähnlichen Reiz der angemessenen Arznei nur zu empfänglich wären, und damit die Arzneikrankheit nicht zu heftig werde, sondern nur eben stark genug, die körperliche Krankheit zu überstimmen und auszulöschen. So war die, freilich mit den in der gewöhnlichen Arzneikunde gebräuchlichen

Arzneigaben verglichen, unnatürliche Kleinheit der homöopathischen Mittel gemeint, so war sie gerechtfertigt. Gedrängt von den theils ernsthaften, theils satirischen Angriffen der nicht homöopathischen Aerzte auf die Unkräftigkeit solcher nur in der Einbildungskraft bestehende Arzneigaben, veranstalteten die Homöopathen ein plötzliches changement de décorations, ein neues Puppenspiel.

Unsere homöopathischen Arzneigaben, hieß es nunmehr, sind nicht so unbedeutend und schwach als Ihr meint; umgekehrt, sie sind ungeheuer stark und kräftig. Durch die homöopathische Zubereitung der Arznei, durch die Verdünnung und ein angemessenes Schütteln und Reiben der Arzneikörper entwickeln und erschließen wir die wahren, eigentlichen Kräfte der Arzneien, trennen wir die Kraft von der groben Materie und verändern das ganze physisch-chemische Verhalten der rohen Arzneistoffe. Ja, man ist zu der Entdeckung gelangt, daß die durch das sogenannte Potenziren, d. h. durch die Verdünnung der homöopathischen Arzneimittel mit Weingeist und Schütteln oder anhaltendes Reiben derselben mit Milchzucker entwickelte Arzneikraft, sich vermöge einer Art von Ansteckungsfähigkeit fortpflanze und indifferenten Stoffen mittheile. Und wer das nicht glauben will, der soll erst begreiflich machen, warum bisher in der Wirksamkeit der Miasmen und Kontagien nichts Unglaubliches und Wunderbares gefunden wird, die diesem Prozesse völlig analog sind.

Diese Analogie, so schielend und falsch sie auch

ist, angenommen, wie furchtbar müßte da ein homöopatisches Atom Arsenik oder Quecksilber auf den Organismus wirken, und wie dürfte man da je wagen, an gesunden Menschen mit Arzneimitteln zu experimentiren, man würde ja Gefahr laufen, die unarzneilichen Säfte des Menschen durch und durch mit Arsenik zu erfüllen. Man sieht daraus, wie unvermeidlich es ist in mehr als thörichte Inconsequenzen zu verfallen, wenn für Thatsachen, die keine sind und nur in der phantastischen Einbildungskraft befangener Beobachter bestehen, befriedigende Gründe gegeben werden sollen.

Was gehen uns aber, sagen die Kranken, die Gebrechen und Mängel der Homöopathie an, wenn die Erfahrung für ihren Nutzen und Werth entscheidet. Wir glauben gerne, ja wir sehen ein, daß vieles von Abgeschmacktheit, Widerspruch und Unsinn in den Schriften der Homöopathen viel von Charlatanerie an sich hat, und daß ihr Ton und ihr Betragen gegen andersdenkende Aerzte unerträglich und unverantwortlich sein mag. Das Alles kann doch aber den unzähligen Thatsachen und Erfahrungen, welche zu Gunsten der Homöopathie sprechen, keinen Eintrag thun, das kann die vielen wunderbaren Heilungen, welche von ihr gerühmt werden und in aller Mund sind, nicht ungeschehen machen. Was kümmert uns endlich die Theorie, ob sie wahr oder falsch, sinnig oder widersinnig ist, wenn die Homöopathen schneller und besser heilen als die gewöhnlichen Aerzte mit ihrer wahren und vernunftgemäßen Ansicht. Die Grundsätze

der gewöhnlichen Heilkunde mögen immerhin verständiger und consequenter sein, damit aber ist uns wenig gedient, wenn diese Verständigkeit und Consequenz weniger leistet als die Unverständigkeit und Inconsequenz der Homöopathen. Wir Kranke wollen geheilt sein, ob nach einer guten oder schlechten Theorie, ob nach den Regeln des gesunden Menschenverstandes oder gegen dieselben, ist uns sehr gleichgültig; für uns ist das die beste Theorie, die am besten und schnellsten hilft.

Das klingt freilich sehr verfänglich, da selbst gutherzige tolerante Kunstgenossen der Meinung sind, man müsse den Homöopathen ihre Widersprüche und selbst ihre widersinnigen Behauptungen nicht allzu hoch anrechnen, und statt gegen sie in Harnisch zu gerathen, lieber ihre Thatsachen und Erfahrungen, wozu sie selbst so zuversichtlich auffordern, prüfen. Man erlaube uns daher, den Werth der Erfahrungen und der vielen Glücksfuren, welche für die Homöopathie sprechen, und deren wahren Grund näher zu beleuchten, um damit zugleich die Stellung und das Verhältniß der gewöhnlichen Arzneikunst zur Homöopathie darzuthun, und warum der denkende, gewissenhafte Arzt sich unmöglich zur praktischen Anwendung der homöopathischen Träumereien hergeben kann, ohne alles zu verleugnen, was ihm als Arzt und Menschen werth ist und ihm allein die wahre Achtung des gebildeten Publikums zu verschaffen und zu erhalten im Stande ist.

Es ist das Glück am Krankenbette, wovon die Homöopathen und ihre Gönner soviel Aufhebens ma-

chen, keineswegs so groß und allgemein. Ich habe aus eigener Erfahrung mehrere Beispiele vor Augen, wie wenig sie dem entsprechen, was sie dem Kranken anfangs mit soviel Zuversicht als Charlatanerie verheißen. Wenn z. B. ein Kranker einen Charlatan consultirt, so wird die Genesung innerhalb 8 bis 14 Tagen versprochen, sind diese vorüber, so wird der Termin auf einige Monate hinausgeschoben, und endlich, wenn auch in dieser Zeit keine wahre Besserung eintreten will, auf ein paar Jahre verlängert, worin sich gar vieles ereignen kann. Und dann müssen sie, quod bene notandum, nicht vorher von Allöopathen zu sehr verhunzt sein, sonst dauert's billigerweise noch länger. Kurz, man sieht, wofür der Pfuscher sorgt: für eine möglichst große und bequeme Hinterthür, zu welcher er frank und frei hinauspassiren könne, wenn seine zuverläßigen Versprechungen von baldigster Heilung nicht so schnell oder gar nicht realisirt werden, wie sich das natürlich nur zu oft ereignen muß. Der Nothbehelf, daß die Homöopathie die Sünde der allöopathischen Vorgänger nicht wieder gut zu machen im Stande sei, ist höchst kümmerlich für eine Heilmethode, welche genau genommen nach ihrem Grundprinzip nicht unheilbar und, nach den unerhörten Versprechungen ihres Stifters, kein noch so verpfuschtes und complicirtes Siechthum unüberwindlich sein mußte. Auf jeden Fall wird es nunmehr selbst den Laien einleuchten, daß die Homöopathie durchaus das nicht ist, wofür sie gelten will, sondern eine sehr unvollkommene, hauptsächlich nur auf Dunst und Blendung ausgehende Kurmethode.

Ist es also besonders der Reiz der Neuheit und der Hang zum Wunderbaren und Unbegreiflichen, wodurch noch so manche Laien für die angeblich neue Heilkunst so sehr eingenommen und gleichsam bezaubert werden. Der Reiz der Neuheit übt eine nur zu bekannte Gewalt auf die meisten Menschen aus, und sie verlassen nicht allzu selten das Alte, bei welchem sie sich wohl befunden haben, um dem Neuen nachzujagen, was ihnen weder so gut noch so bequem ist.

In medizinischen Dingen, wo zudem die Einbildungskraft ihr Spiel sowohl mit dem Kranken, als oft mit dem Arzte treibt, haben neue Mittel und neue Methode von jeher eine wichtige Rolle gespielt. Langwierige Krankheiten machen den Kranken in der Regel ungeduldig; er glaubt gewöhnlich, wenn das, was er gebraucht, nicht anschlagen will, bei einem andern Mittel, bei einer andern Methode, bei einem andern Arzte hätte er schneller genesen können. Die erste Frucht dieser Ungeduld ist, daß er seinen Arzt zwingt, von einem Mittel zu dem andern zu springen, und er kann dann von Glück sagen, wenn dieser nicht ebenfalls ungeduldig wird und zu heroischen Mitteln greift, welche die Krankheit nicht zu heben im Stande sind und die Constitution noch mehr zerrütteln. Vom Wechsel der Mittel und Methoden geht es zum Wechsel des Arztes. Ein neuer Arzt, neue Versprechungen, neue Hoffnungen; denn dieser thut anfangs dieselbe Wirkung, welche eine Arznei thut, die der Patient noch nicht gebraucht hat. So ist es jetzt mit der Homöopathie. Wenn die gewöhnlichen Methoden gewöhn-

licher Aerzte nicht anschlagen wollen, dann kommen die Homöopathen an die Reihe. Das ist etwas Neues, etwas Wunderbares. Dort ist Hülfe oder nirgends. Sonst blieb den Kranken, wenn sie mit den Aerzten genugsam gewechselt hatten, nur eine alte Hebamme oder andere Winkelpratikanten aus der Schneider- und Schusterzunft, oder irgend ein tieferfahrener Bauer. Diese Stellen haben nun auch die Homöopathen eingenommen, und man muß gestehen, sie füllen sie ganz passabel aus.

Chronische Kranke, welche entweder an unheilbaren Gebrechen leiden, oder durch vieles und vielleicht nicht immer zweckmäßiges Mediziniren sich eher verschlimmert als verbessert haben, finden Erleichterung und scheinen sich zu bessern, wenn sie homöopathisch behandelt werden, d. h. wenn sie so gut als nichts gebrauchen und eine pedantische, ängstlich abgewogene Diät führen. Dem erfahrenen Arzte ist das nichts Neues; denn er thut gerade dasselbe, wenn er nach Erschöpfung der Apotheke seine Kranken um nichts gebessert sieht und bemerkt dann oft, wie der Kranke sich leichter fühlt, wenn er nur mit der Krankheit und zugleich mit scheinbar noch so zweckdienlichen Mitteln zu kämpfen hat. So heilen auch wackere Aerzte, die des Vertrauens ihres Kranken gewiß sind, manche verzweifelte Krankheit echt homöopathisch, d. h. durch höchst unschuldige, milde Mittel, die zwar in den Gang der Krankheit wenig einzugreifen geeignet sind, aber auch ebenso wenig in den Organismus. Dies thut der besonnene Arzt hauptsächlich dann, wenn er keinen

bestimmten Grund (Indikation) hat, auf die eine oder die andere Weise thätig und kräftig einzugreifen, und fürchten muß, daß er die Natur in ihren etwaigen Heilbestrebungen stören oder hemmen könnte. Der Unterschied zwischen einem solchen Arzte und einem Homöopathen ist nur der, daß Ersterer das, was die Natur thut, nicht selbstgefällig und betrügerisch auf seine Rechnung setzt, dahingegen der Homöopath alles, was die Natur und nur die Natur bewerkstelligt, sich und seinen eingebildeten Arzneigaben zuschreibt.

Ist es keine Frage, daß die Natur auch ohne Arzt und ohne Arznei, im engern und strengern Sinne des Wortes, chronische Krankheiten mit der Zeit beseitigt, wenn kein schweres, unheilbares Leiden eines edlen Organes zu Grunde liegt. In solchen Fällen trägt den Ruhm der Heilung gewöhnlich der letzte Arzt und das zuletzt angewandte Mittel davon, obgleich beide oft unschuldig daran sind. Daß dies der Fall ist, davon sprechen so manche Beispiele, wo mittellose Kranke, nachdem sie eine Zeit lang medizinirt hatten, aus Mangel an Vermögen, den Gebrauch der Aerzte und Arzneien aufgaben und allmählig so ihre Gesundheit wieder erlangten. Die bemittelten Kranken werden — wenn sie lange vergeblich dies oder jenes versucht haben, und der Arzneivorrath ihres Arztes auf die Neige geht,— in die Bäder geschickt, wobei der kundige und erfahrene Praktiker wenigstens ebensoviel auf die Zerstreuung der Reise, das Herausreißen aus dem gewöhnlichen, vielleicht mit tausenderlei Unannehmlichkeiten verknüpften Lebensgeleise den wohlthätigen Einfluß einer andern

Atmosphäre, der Landluft oder der Seeluft, die Veränderung der ganzen Lebensordnung u. s. w. rechnet, als auf die allein heilsame Wirkung der Brunnen und Bäder.

Von ihren vielen erfolglosen Kuren reden die Pfuscher wenig, und das getäuschte Publikum zum Theil aus Scham noch weniger.

Ist es den naturwissenschaftlich gebildeten Aerzten nicht gelungen einen Kranken herzustellen, so wird ein gewaltiges Aufheben davon gemacht, und der ungeheilte Patient nimmt keinen Anstand, einem Jeden, der es hören will, zu erzählen, er habe diese und jene berühmten Aerzte consultirt, sie hätten ihm Alle nicht geholfen, sie seien Stümper und verständen nichts. Hat sich ein Kranker aber verleiten lassen einen Quacksalber zu gebrauchen, und kann er zuletzt nicht umhin, sich zu gestehen, daß er um nichts gebessert sei, so hütet er sich wohl, ein Wort davon verlauten zu lassen. Er schämt sich zu gestehen, daß er so thöricht gewesen ist, sich einem Menschen anzuvertrauen, von dem er vernünftigerweise gar keine Hülfe zu erwarten hatte und wo ihm höchstens ein günstiger Zufall zu Statten kommen konnte. Die Homöopathen haben das mit dem Quacksalber gemein, daß man von ihren verunglückten Kuren nicht gerne spricht.

Wenn die Magie des ersten homöopathischen Eindrucks vorüber ist und die Gaukelei der potenzirten Verdünnung und der Streukügelchen ihnen in ihrer ganzen wirkungslosen Erbärmlichkeit klar geworden ist, dann schämen sich die Kranken, ihr Vertrauen und ihr

Geld an ein so grobes Gaukelspiel unnütz verschwendet zu haben, gehen still nach Hause und behalten ihre trostlose Erfahrung für sich. Die Menschen, wie sie sind, bekennen sich lieber zu einer Schlechtigkeit als zu einer Dummheit und lassen allenfalls ihre Klugheit auf Kosten ihrer Sittlichkeit loben. So kommt es, daß selbst diejenigen, die sich der Homöopathie mit gar keinem Erfolg bedient haben, so weit entfernt sind dies einzuräumen, aus Furcht, es könne ihrem Verstande zur Schande gereichen, daß sie umgekehrt den großen Nutzen preisen und andere zu ähnlicher Thorheit eher anfeuern, als ihnen davon abrathen. Ja, was noch mehr ist, der Laie findet gar kein Bedenken dabei, wenn ihn die vielversprechende Homöopathie im Stiche läßt und nichts von den großen Verheißungen, womit ihre Anhänger gewöhnlich debutiren, in Erfüllung geht. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn ihn die Homöopathie von seinem Uebel befreit hätte und er würde nicht ermangelt haben, dies Wunder aller Welt zu verkünden: daß ihm dadurch nicht geholfen worden, findet er so begreiflich und natürlich, daß er lieber gar nicht davon spricht. Mit unseren Aerzten verfährt man gerade umgekehrt; ihre Erfolge sucht man zu schmälern, ihr Unglück hängt man an die große Glocke. Wenn ein Kranker durch ihre Kunst hergestellt worden ist, so ist das kein Wunder oder man zweifelt auch noch wohl scherzhafter Weise, ob auch ihre Kunst daran Schuld ist; ist ein Kranker nicht hergestellt worden, so wundert sich alle Welt, wie das hat geschehen können und

muthmaßt irgend ein Versehen von ihrer Seite. Kurz, man rechnet den Quacksalbern ihre vermeintlich günstigen Erfolge eben so hoch an, als unsern Aerzten ihre ungünstigen, und während man nur von den glücklichen Kuren der Homöopathie redet und von ihren unglücklichen schweigt, redet man nur von dem Mißgeschick der Allöopathen und übergeht ihr Glück mit boshaftem Schweigen. Es ist leicht einzusehen, wie auf diese Weise die Homöopathie unverdienterweise in Kredit und die gewöhnliche Arzneikunde unverdienterweise in Mißkredit kommen muß. Die Heilungen, welche wirklich unter den Händen der Homöopathen zu Stande kommen, geschehen bei genauer Erkundigung durchaus nicht so rasch und wunderbar, als sie selbst rühmen, und das willfährige Publikum ihnen nachspricht. Die Homöopathen sind auch in der neuesten Zeit, wie wir schon gehört haben, gar sehr von der unbedingten Anpreisung der wunderbaren Schnelligkeit ihrer Kuren zurückgekommen und verlangen zur Heilung länger bestandener chronischer Krankheiten Monate und Jahre, und wenn, wie das auch natürlich geschieht, die Kur ganz fehl schlägt, so schieben sie es auf frühere Pfuschereien allöopathischer Aerzte, wodurch die Krankheit unheilbar geworden. Das ist freilich ein sehr bequemer, aber für ihre Kunst nicht sehr schmeichelhafter und für den Kranken recht trauriger Behelf. Nach dem angeblich so untrüglichen Grundprinzip ihrer Heilmethode sollten solche Fälle eigentlich gar nicht vorkommen, und nichts spricht mehr gegen dessen Untrüglichkeit, als diese kahle Entschuldigung für verunglückte,

homöopathische Kuren. Es ist daher auch nichts Seltenes, daß die Kranken das Ende der langweiligen Kur gar nicht abwarten, sondern nachdem sie einige Monate und länger vergeblich homöopathische Streukügelchen genossen, klüger, wenn auch nicht besser geworden, zu ihrem früheren Arzte zurückkehren.

Endlich ist die Homöopathie wiederholt praktisch geprüft worden; zuerst in Berlin und nachher in Rußland. Die Prüfungscommission in Berlin, welche aus den angesehensten Aerzten bestand, hat gar nichts öffentlich darüber verlauten lassen, woraus wenigstens soviel hervorgeht, daß weder schnelle noch wunderbare Heilungen dadurch bewirkt worden sind und daß man die Sache nicht einmal eines öffentlichen Berichtes werth geachtet hat. Das Resultat der in Rußland in einem Militärspitale angestellten Versuche ist gewesen, daß die Homöopathie dem gleichkomme, was die Aerzte die „Methodus expectativa“ nennen, die erwartende Methode, wo sie sich aus Mangel an bestimmten Anzeigen, aller eingreifender Mittel enthalten und die Heilung bei leichten, indifferenten Arzneien und angemessener Diät, der Natur überlassen. Diese Passivität am Krankenbette ist ohne Frage oft eben so gut als nothwendig, aber selbst der unkundigste Laie wird einsehen, daß dieses Nichtsthun sich nicht zu einer stehenden Methode und zu einem medizinischen Kodex eignet, und er würde sich schwerlich einem Arzte getrost und hoffnungsvoll anvertrauen, von dem er wüßte, daß seine Hauptkunst überall im Nichtsthun bestehe.

Vorstehende ungeschminkte Ergebnisse der homöopathischen Praxis, wozu die Bekenntnisse der Homöopathen theilweise selbst den Beleg gegeben haben, enthalten zugleich den Grund, warum denkende und gewissenhafte Aerzte sich nicht dazu verstehen können, in diese Fußstapfen zu treten. Die abgeschmackten Widersprüche der homöopathischen Theorie und ihre Unvereinbarkeit mit den Grundgesetzen des menschlichen Verstandes, würde so schon ein Verwerfungsurtheil derselben rechtfertigen und uns der praktischen Prüfung vollkommen überheben; denn der Satz: „Prüfet alles und das Beste behaltet", kann doch billigerweise nicht dahin ausgedehnt werden, daß man uns zumuthet jeden notorischen Unsinn, jede Behauptung, die den Stempel der Falschheit und Lüge an der Stirne trägt, zu prüfen. Dazu ist doch die kurze Lebenszeit doch wohl zu edel und auf diese Weise kein wahres Gedeihen und Fortschreiten der Heilkunst möglich. Wo nun vollends die Erfahrung, worauf die Bekenner der abenteuerlichen Lehre so übermüthig pochen, sich gegen sie ausspricht und ihre eigenen, unwillkürlichen Geständnisse es bestätigen, wie so gar nichts daran ist und Alles auf so eitel Dunst und Täuschung hinausläuft, — was soll uns da bewegen den handgreiflichen Trugbildern einer medizinischen Theorie, die von gefälschten Documenten ausgeht und auf Erfahrungen, die keine sind, beruht, nachzujagen, und eine kostbare oft unersetzliche Zeit damit zu versplittern? So schon nur allzu oft, beim besten Wissen und Willen der Täuschung preisgegeben, sollten wir noch darauf aus-

gehen, dem Irrthum und der Täuschung zu verfallen? Bei der größten Mühe die wir haben, den Schein vom Sein, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, sollen wir mit Bewußtsein einen Weg einschlagen, wo der Irrthum uns gewiß und Wahrheit schon aus moralischen Gründen gar nicht zu erwarten steht? Nichtig wie die homöopathische Theorie, nichtig wie die Thatsachen und Erfahrungen, die dafür sprechen sollen, sich ergeben, ist es weder für den Arzt noch für den Laien gleichgültig, die Homöopathie als etwas Ernstes zu treiben. Es gibt Fälle, wo die Einbildungskraft die Nullität der homöopathischen Arzneigaben nicht zu unterstützen noch zu ersetzen vermag. Es gibt Fälle, wo besonnene und energische Kunsthülfe Noth thut, und wo ihre Versäumung den Kranken unvermeidlich in endloses Siechthum oder Tod stürzt; es gibt Fälle, wo schnell gehandelt werden muß und wo die Zeit, die man mit homöopathischen Spielereien vergeudet, unwiderbringlich verloren ist. Mit einem Wort, es gibt Fälle, wo der Kranke ein unglückliches Opfer seines Glaubens an Phantasmen werden kann und Mancher es schon geworden ist. Dies zu erkennen und zu beherzigen, dazu sollte der Inhalt dieser Zeilen anleiten, welche die Homöopathie und Quacksalberei nur nach ihrem wahren theoretischen und praktischen Werth zu schildern versucht haben und sich möglichst aller bittern Ausfälle zu enthalten bemüht gewesen sind, wozu die neue Lehre leider nur zuviel Stoff bietet und welche sie übermüthig genug herausfordert. Gegeißelt habe ich jedoch ohne Furcht die neue After-

lehre zur Genüge und ihre eben so schnöde als unverantwortliche Herabsetzung der gewöhnlichen Heilkunst mit gerüttelten Maßen vergolten.

Die Homöopathen haben mir bis jetzt nichts gegeben und nichts genommen, die es redlich meinen, sind mir ein Gegenstand des Mitleids, die es anders meinen, der Verachtung. Unser Ländchen ist bis jetzt von homöopathischem Misère noch ziemlich frei geblieben; der gesunde Menschenverstand behauptet hier noch kühn seine Rechte gegen den überall anschleichenden Mysticismus und Aberwitz, die sich, vermöge der excentrischen Richtung der jetzigen Geistescultur, in alle menschlichen Angelegenheiten mehr und mehr eindrängen. Wir verlassen nun dieses Schmarotzerthum und kommen nunmehr, da wir den Geheimmittelschwindel einer ausführlichen Besprechung würdigen wollen, zu der Legion von Arcanisten und Medikastern, die mutatis mutandis, sammt und sonders auf einen Leisten geschlagen werden könnten und die des Dichters Wort:

„Es gibt auf Erden weder Berg noch Thal,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!"

zur vollen Wahrheit machen.

II.

Es ist, wie wir schon hervorgehoben haben, eine Thatsache, die keinem Beobachter sina ira et studio entgangen sein kann, daß mit der durch die Homöopathie theilweise eingetretenen Verstimmung gegen die Resultate der theoretischen Medizin, ein großes, unübersehbares Feld für die Charlatanerie sich eröffnet hat.

Ueberall regten sich Pfuscher in der Heilkunst, fast täglich wurden und werden noch Arcana in jeder nur möglichen Form und gegen alle äußere und innere Leiden des menschlichen Körpers angepriesen.

Diese Erscheinung bietet eben nichts Auffallendes, wenn man an das Heer von Kranken denkt, die unter unheilbaren Leiden dazu verdammt sind, die Erlösung von ihren Qualen durch den Tod zu erwarten, wenn man erwägt, wie der Kranke, gleich einem Ertrinkenden, instinktmäßig auch an die vagsten Hoffnungen sich klammert. Aber so sollte man meinen, die Erfahrung müßte auch hierin die beste Lehrmeisterin sein, da der Charlatanerie und Unwahrheit doch stets nur ein ephemeres Leben, ein ephemeres Aufsehen vergönnt ist, da die Quacksalber als wahre Parasiten der leidenden Menschheit längst entlarvt sind und gehen,

wie sie kommen. Doch es scheint, als müßte erst Jeder an sich selbst die bittersten Erfahrungen machen, erst um schwere Summen Geldes geprellt, und des Restes der Lebenskraft beraubt werden, bevor er die große Lüge erkennt, die sich hinter dem Namen jener quacksalberischen Ephemeren birgt.

So haben wir denn die gegründetste Aussicht, dies Schmarotzerthum in seiner ganzen Widerlichkeit, mit seinem ganzen Lug- und Trugapparat, als da sind, „gefälschte oder erkaufte Atteste, ekelerregende Reklamen u. s. w.," noch recht lange floriren zu sehen, wenn nicht durch ein interventives Gesetz eine Endschaft ihm bereitet werden sollte.

Daß die Geheimmittel dem Publikum als solche irgend einen Nutzen bringen, wird Niemand behaupten, und die überwiegende Mehrzahl derselben sind alte, längst bekannte Stoffe und Stoffgemische. Die Geheimmittelkrämer beuten nur fremde Erfindungen aus, und werden blos durch den Schutz des Geheimnisses dazu in Stand gesetzt. Nicht einmal in Bezug auf Reinheit der Präparate gewährt diese Industrie einen Vortheil. Die Finsterniß, in welcher sie lebt, und der Schmutz aus welcher sie entsprießt, spiegeln sich darin ab, daß sie die schlechtesten Rohstoffe und die miserabelsten Bereitungsweisen benutzt.

Nach diesen Thatsachen ist der Einwand, daß durch Unterdrückung des Geheimmittelwesens irgend welche heilsame Stoffe und kostbare Entdeckungen für die leidende Menschheit verloren gehen könnten, ein völlig unbegründeter und aus der Luft gegriffener. Sogar

der ganze Standpunkt, wonach man glaubt, daß Krankheitszustände durch Arzneistoffe hinweggezaubert werden können, ist der neuern Wissenschaft gegenüber ein veralteter. Anderseits weist aber das Bestehen vieler dieser Geheimmittel darauf hin, daß dieselben einem im Publikum vorhandenen Bedürfnisse entsprechen und entgegenkommen. Und dies ist in der That der Fall. Eine bedeutende Zahl derselben sind Abführmittel, und zwar vorwiegend diejenigen stark (drastisch) wirkenden, welche von den Aerzten unserer Zeit nicht gerne verschrieben, von vorsichtigen Apothekern nicht im Handverkauf verabreicht werden, aber doch im Publikum ihre Anhänger haben. Eine bedeutende Anzahl der Geheimmittel bilden innerliche Specifica gegen Uebel, deren Beseitigung den Aerzten in der Regel nicht gelingt, z. B. Fallsucht, Schwindsucht, Gicht, Flechten, oder sollen zum Schutz gegen die Folgen des Tollhundsbisses, der Geschlechtsausschweifungen, der Choleraansteckung u. s. w. dienen. Diesen gesellen sich noch eine Unzahl äußerlich anzuwendende Specifica hinzu. In allen diesen Fällen ist es schwer, den Laien das „post hoc ergo propter hoc“, d. h. „die Ansicht, daß das betreffende Mittel in diesem oder jenem Falle doch geholfen habe,“ auszureden.

Die überwiegende Mehrzahl der Geheimmittel sind Verschönerungs- resp. Färbungsmittel für Haut, Haare und Zähne, resp. äußerliche Mittel gegen Zahn- und Nervenschmerzen. Sie betragen zusammen etwa die Hälfte aller Geheimmittel und deuten darauf hin, daß wohl von den rationellen Aerzten

und Apothekern für diese Bedürfnisse nicht hinreichend gesorgt wird. Hinsichtlich ihrer Wirksamkeit in gesundheitlicher Beziehung ist ein Theil der Geheimmittel entschieden als an sich schädlich zu bezeichnen, und ohne ausdrückliche ärztliche Anordnung an Niemanden zu verabfolgen. Dahin rechnen wir erstens die mit giftigen Substanzen versetzten innere und äußere Specifica, dieselben enthalten theils mineralische, theils pflanzliche Giftstoffe, welche wenigstens bei allzu hoch gegriffener Gabe oder längerm Fortgebrauch unbedingt schädlich auf den lebenden Menschen wirken. Namentlich gilt dieses von den zahlreichen Bleimitteln, welche als Schminken und zum Färben der Haare verkauft zu werden pflegen; denn sie dringen bei längerm Gebrauch direkt durch die Haut in's Blut, gelangen aber auch mittelst des Stäubens oder des Schweißes in den Mund, in den Magen und die Athmungswerkzeuge und verursachen manchmal sehr heftige und räthselhafte Erkrankungen. Nicht minder gefährlich, wenn auch nicht als Gifte zu verrufen, sind die so eben erwähnten drastischen Abführmittel, mit welchen Jahr aus, Jahr ein, Menschenleben hingeopfert werden.

Gewissenhaften Aerzten kann und wird es wahrscheinlich nicht gleichgültig sein, wenn ihre Patienten Gift in mancherlei Versteckungen erhalten, ohne daß der Arzt oder Patient eine Ahnung davon hat.

Die Geheimmittel wirken aber auch sehr oft auf indirekte Weise schädlich, insofern sie für den eben vorhandenen Fall nicht passen und in ihm anstatt heilsamer Veränderungen unheilsame hervor-

rufen. Es steht fest, daß starkwirkende Arzneien, wenn sie unpassender Weise in Krankheiten angewendet werden, den Giften gleich zu achten sind. Sie hinterlassen in solchen Fällen unausbleiblich Störungen des natürlichen Verlaufs und Heilungsprozesses, längeres Siechthum, vorzeitigen Tod; sie können aber auch sofort tödten.

Wenn der Arzt also wirksame Arzneimittel, besonders aber die stark wirken, in Krankheiten verordnen will, so muß er sich doch mindestens vorher überzeugen, ob dieselben für den gegenwärtigen Zustand passen oder nicht. Es ist begreiflich, daß Arzneien oft eine ganz verkehrte und meist schädliche Wirkung ausüben müssen, wenn der Arzt den Kranken vorher nicht untersucht hat und nicht weiß, was ihm fehlt. Die größten Aerzte würden in solcher Hinsicht Mißgriffe begehen, wenn sie auf bloße Angaben der Patienten, und ohne die letztern selbst gesehen zu haben, denselben Heilmittel verordnen wollten. Bei den Geheimmittelkrämern aber ist dies die Regel, ihr Leichtsinn, ihre Gewissenlosigkeit in dieser Beziehung grenzt oft an culpösen Mord! Sie empfehlen aus dem Verborgenen an Jedermann ihre Mittel, lassen sich höchstens auf geheimen Wegen einen Bericht von dem Patienten schicken und senden ihm dann das Arzneimittel, unbekümmert ob es für seinen Zustand passend ist oder nicht, wenn er nur zahlt. In keinem Gebiete der Industrie wird so gewissenlos gegen Leben und Gesundheit der Mitmenschen gefrevelt, selbst nicht bei den berüchtigsten Verfälschungen der Getränke und

Speisen, gegen welche jedoch die Polizei allenthalben mit großer Strenge einschreitet. Hierzu kommt häufig noch der Umstand, daß der Patient, der ärztlichen Anleitung entbehrend, das Arzneimittel auf verkehrte Weise anwendet, und sich dadurch Schaden zufügt. Aber auch in denjenigen Fällen, wo die Geheimmittel nicht direkt schaden, wird ihr Gebrauch in der Regel dadurch nachtheilig, daß der Patient eine rechtzeitige Hülfe verabsäumt, und, im Dunkeln tappend, sich durch sein Verhalten noch kränker macht. Es ist eine häufige Erfahrung der ärztlichen Praxis, daß Uebel, welche beim ersten Auftreten durch ein sofortiges, sachentsprechendes Eingreifen des sachkundigen Arztes beseitigt werden konnten; daß solche Uebel aber durch eigenmächtiges Quacksalbern alter Weiber, und namentlich durch Anwendung der Geheimmittel oft lang hinausgezogen, ja unheilbar gemacht werden. Das schlagendste Beispiel in dieser Hinsicht sind die gegen die Eingeweidebrüche empfohlenen Bruchpflaster und Bruchsalben, welche aus anatomisch-begreiflichen Gründen schlechterdings gar nicht helfen können, aber zur Folge haben, daß die Bruchkranken das rechtzeitige Tragen eines Bruchbandes versäumen und sich dadurch Vergrößerung ihres Leibschadens oder gefährliche Einklemmung der Därme zuziehen.

Das Treiben der Geheimmittelkrämer bietet aber, aus der bisher erörterten ärztlichen, besonders sanitätspolizeilichen Seite noch andere Gesichtspunkte dar, welche von Staatsmännern, Behörden und Menschenfreunden die ernsthafteste Betrachtung verdienen. Dies

sind: der rechtliche, der sittliche und der volkswirthschaftliche. Verwerflich ist die ganze Geheimmittelkrämerei nicht blos aus medizinischen Gründen, sondern vornehmlich wegen des damit verbundenen systematischen Betrugs und des gewissenlosen Spiels, welches dabei mit der Leichtgläubigkeit und Aengstlichkeit der bemitleidenswerthen Kranken oder sich krank dünkenden Menschheit getrieben wird und wegen des damit verbundenen Strebens die Menschen zu verdummen. Die Betrügerei erreicht im Geheimmittelhandel eine Höhe, wie sie kaum in irgend einem anderen Zweige der Industrie vorkommen dürfte. Manchmal werden ganz werthlose gemeine Stoffe (wie Kochsalz, Linsenmehl, Zucker, u. s. w.) unter klingendem Namen zu enormen Preisen verkauft. Durchschnittlich beträgt der Profit, welchen die Geheimmittelkrämer nehmen, das Fünf- und Zehnfache des wirklichen Werthes, also 500 bis 1000 Prozent. Daher rührt die große Zahl solcher Personen, daher die ungeheuern Geldsummen, welche sie auf Zeitungsannoncen verwenden. In der Regel gebraucht man zu der Geheimmittelbereitung die billigsten, daher schlechtesten und unreinsten Ingredenzen, welche ein legaler Apotheker nicht anwenden dürfte (z. B. ranzige Fette, ungereinigte Salze, alte verlagerte Kräuter und Hölzer, fuseligen Weingeist, schlechte saure Weine, u. s. w.) — Oft sind die Geheimmittel ganz widersinnige Vielgemische, aus der ärztlichen Literatur vor zwei bis drei Jahrhunderten abstammend, welche kein heutiger Arzt wagen dürfte, offen zu verschreiben, weil er Gefahr laufen würde,

vom Apotheker und vom Patienten selbst wegen solcher Gebräue ausgelacht und öffentlich bespöttelt zu werden. Noch verwerflicher ist die Art der Reclame, mittelst der die Geheimmittelkrämer dem Publikum ihre Waare anzupreisen suchen. Da ist keine Lüge zu grob, keine Täuschung zu unehrenhaft. Es werden Namen von Personen, nebst Titeln und Würden derselben erfunden, und als Verfasser oder Empfehler oder Gewährleister der Heilungen veröffentlicht, welche gar nicht existiren, oder welche längst todt sind, oder welche niemals zu solchem Mißbrauch ihrer Namen Erlaubniß gegeben haben. Es werden falsche, gänzlich erfundene Urkunden, Zeugnisse, Krankengeschichten, Danksagungen, obrigkeitliche und ärztliche Certificate für die Nützlichkeit der betreffenden Mittel mitgetheilt; man hat sogar Facultäten, Obrigkeiten und Ortschaften, welche gar nicht existiren, in solchen Empfehlungsschreiben angeführt. Gewöhnlich werden über Natur und Unheilbarkeit gewisser Uebel die unwahrsten Dinge berichtet. Da es sich besonders darum handelt, unerfahrene ängstliche Menschen in so hohem Grade einzuschüchtern, daß sie sich blindlings dem Geheimmittelkrämer anvertrauen und sich von demselben möglichst lang ausplündern lassen. So pflegen die schriftstellerischen Reklamen der Geheimmittelkrämer voll zu sein von Uebertreibungen und gänzlich unrichtigen Angaben über die Entstehungsweise und den Verlauf gewisser Krankheiten und über die Möglichkeit, deren Verlauf und Ausgang durch Arzneigebrauch günstig zu wenden. Die unabläßige Wiederholung aller dieser Lügen in allen möglichen

Blättern, von deren gewaltiger Ausbreitung nur Wenige einen Begriff haben, macht, daß schließlich doch eine Menge einfacher Leute daran glauben, denn sie lesen nirgends eine Widerlegung davon.

Vorzugsweise wirken daher diese Schriften und Reklamen dahin, den Arzneiglauben, überhaupt den Aberglauben im Volke zu unterhalten und zu verbreiten. Hierin liegt die Verwerflichkeit des Geheimmittelwesens vom Standpunkte der Volksaufklärung und des intellectuellen Fortschrittes. Die Geheimmittelkrämerei und die damit verbundene Literatur sind eine Pflanzschule der Volksverdummung, deren Wirkung sich fast auf alle Stände und besonders auf die heranwachsende Jugend erstreckt. Während unsere wissenschaftlichen Aerzte fortwährend dahin arbeiten, das Volk und die Behörde für eine rationelle, öffentliche und private Gesundheitspflege heranzubilden und zu gewinnen, indem sie als Hauptmittel dazu ansehen, eine allgemeine Verbreitung richtiger Kenntnisse über Bau und Verrichtungen des menschlichen Körpers, über die Ursachen und Verlauf seiner Krankheiten und über die Möglichkeit und Ausführbarkeit ihrer Verhütung und Heilung; während dessen arbeitet die zahlreiche und verbreitete Literatur der Geheimmittelkrämer systemathisch dahin, die veraltesten längst widerlegten Ansichten über Krankheit und Heilung immer wieder aufzufrischen, und durch das gedruckte Wort mit einer Art Autorität zu versehen, das Volk immer wieder in abergläubische Vorstellungen über Gesundheit und Krankheiten zu verstricken, und dessen Leichtgläubigkeit auszubeuten.

Mit Recht sagte daher Geh. Medizinalrath Dr Merbach: „Beim Geheimmittelhandel spekulirt die niedrigste Gewinnsucht auf die Dummheit der Menschheit und erreicht in der Regel ihren Zweck. Die Geheimmittelkrämerei bildet ein Glied in der großen Kette von Verdummungsmitteln, welche von Wunderthätern, Quacksalbern, Schamanen, Bonzen, Weissagern, Spiritualisten, Magnetiseuren, Reliquienhändlern, u. s. w. um die Völker geschlungen werden, um dieselben im Interesse einiger pfiffigen Leute auszubeuten. Jeder, der die Menschheit geistig vorwärts zu bringen wünscht, muß sie, wie alle genannten Betrügereien, bekämpfen helfen.

Wenn wir nachforschen von „wem und wie" dieser Geheimmittelhandel betrieben wird, so erfahren wir, daß dies auf sehr verschiedene Weise geschieht.

Mittels Hausirens, d. h. Ausbieten im Herumziehen. Diese ehedem sehr gebräuchliche Weise hat gegenwärtig aber fast ganz aufgehört. Man findet sie noch, oft in sehr scharlatanistischer Weise, ganz à la Doctor Dulcamara in Frankreich, Italien und Belgien. So konnte man ganz kurz noch in unserm Nachbarstädtchen Arlon bemerken, wie ein Dr Schmierhannes aus Paris, mit einigen Assistenten unter großartigem Pompe, in einem von zwei Schimmeln gezogenen, mit Gold geschmückten Wagen, auf welchem sechs Musikanten wetteiferten, in den Straßen Arlon's herumzog und dem dummgläubigen Publikum Zähne ausriß, sowie eine Zahntinktur überreichte, wofür der schauderhafte Beutelschneider sich zwei Franken zahlen

Dulcam. – 2 bei Bluefrankischerwolf

ließ. Der Zudrang des gimpelhaften Publikums war äußerst scandalös und der pariser Gaukler soll in einem Tage in Arlon ganz ungeniert über zweitausend Franken in die Tasche gesteckt haben. Eben dieser Gaukler soll auch hier in Luxemburg um eine Concession eingegangen sein und wurde jedoch von unserm wachsamen Medicinal-Collegium auf's Strengste abgewiesen. Auch diesmal hat unser hochgeschätztes Medicinal-Collegium sich um unser Ländchen sehr verdient gemacht und müssen ihm daher unsern wärmsten Dank spenden, denn wer weiß, wieviel Tausende auch von hier so ganz ungeniert nach Paris spaziert wären! —

Der Geheimmittelhandel wird aber auch durch Apotheker betrieben. Denn leider hat eine große Mehrzahl dieser Herren noch unklare Begriffe von dem Prinzip, um welches es sich beim Geheimmittelwesen handelt und von der ehrenhaften Stellung, welche dem Apothekerstande im Staatsleben gebührt, als einem Vertreter der Wissenschaft, als staatlich anerkannten und zu strenger Reellität verpflichtetem Sachverständigen und Staatschemiker, welchem man das höchste Gut der Bevölkerung, ihr Leben und ihre Gesundheit vertrauensvoll in die Hände gibt. Anstatt demgemäß alle jede Gemeinschaft mit dem unreellen, betrügerischen und gemeinschädlichen Treiben der Geheimmittelkrämer von sich zu weisen, gehen viele Apotheker so weit, daß sie diesen Handel als Monopol für sich in Anspruch nehmen und die Geheimmittel öffentlich zum Verkaufe ausstellen, also denselben gleichsam eine Garantie und Weihe geben, obschon sie wissen, daß damit

fast ausnahmslos eine schlechte Waare für verhältnißmäßig hohe Preise verkauft wird. Wie weit sind wir wohl noch von der Zeit entfernt, wo die Pharmaceuten erklären werden, daß die Ehre ihres Standes nicht erlaube, sich mit einem so unehrlichen Gewerbe wie der Arkanenhandel einzulassen.

Die Hauptschuld an dem massenhaften Emporwuchern des Geheimmittel-Unwesens trägt heutzutage jedoch die Buchdruckerpresse. Das Ausbieten dieser Mittel in allen Zeitungen ist allbekannt. Dasselbe füllt einen großen Theil der Inseratenspalten. Eine Haupteinnahmequelle für alle Blätter bilden die Reklamen der Geheimmittelhändler durch ihre Anzahl nicht weniger als durch ihren Umfang. Wenige Redaktionen oder Verleger sind standhaft genug, das Sündengeld der Geheimmittelhändler zurückzuweisen. Wenige derselben sind sich des hohen Berufs der Presse zur Volksbildung und Volksveredlung so hinreichend bewußt, daß sie die Aufnahme dieser Reklamen verweigerten. Die große Mehrzahl der Verleger und Redakteure steckt dieses Schandgeld ruhig ein und pocht auf juristische Straflosigkeit. Ja, manche liefern sich geradezu durch schmachvolle Contrakte in die Hände der Geheimmittelverkäufer. So nöthigte Du Barry die Redaktionen, welche seine seitenlangen marktschreierischen Empfehlungen der Ervalenta (Revalenta, Revalescière) aufnahmen, zu dem Versprechen, keine Angriffe seiner Gegner aufzunehmen. (Friekhinger, s. Schmidt's Jahrbücher Bd. 86.)

Was soll man sagen, wenn eine und dieselbe Zei-

tung auf ihrer ersten Seite die Bildung des Volkes anstrebt und auf der letzten Seite die Hand bietet, um das Volk zu täuschen und zu betrügen? Der Geheimmittelschwindel wäre einer solchen Ausdehnung gar nicht möglich ohne die Unterstützung der Presse, namentlich der Zeitungen, welche einen großen Theil des dem Volke abgeschwindelten Gewinnes in die Tasche stecken, ohne zu erröthen. Ja, sagen die Verleger, wir bedürfen der Insertionsgebühren zum Bestehen unserer Kosten! So ein Verleger erinnert an den Müller, welcher sagte, er könne nicht als ehrlicher Mensch in der Welt fortkommen, ohne die Leute zu bestehlen. Man sagt, das Volk könne ja selbst denken. Man vergißt aber, daß die Regierung selbst das Volk durch die Schule und Kirche ausdrücklich zum Glauben hat erziehen lassen.

Wenn der politische Theil der Zeitungen spricht von Volkswohl und Volksglück gegen Betrug und Schwindel, so darf der Inseratentheil nicht durch Aufnahme derartiger Annoncen dem im ersten Theile vertretenen moralischen Standpunkt widersprechen. Unmoralisch ist es, wenn man dem Volke im Inseratentheile schwindelhafte Annoncen bringt, unmoralisch, wenn man dafür sich noch bezahlen läßt. Eines der scandalösesten Beispiele dieser Art liefert die weitberühmte „Gartenlaube", das mit seinem Liberalismus und seiner Tugendhaftigkeit paradirende Familienblatt.

Bekanntlich hat die Gartenlaube seit Jahren wiederholt und oft den mehr oder weniger derben Artikeln,

mit denen Professor Dr Bockin, Leipzig dem Geheimmittelschwindel gegenüber in die Schranken getreten ist, bereitwilligst ihre Spalten geöffnet. Was soll man nun aber sagen, wenn in dem Annoncenblatt, welches der tugendhaften Gartenlaube allwöchentlich beigegeben wird, jedesmal Dutzende von Geheimmitteln inserirt und angepriesen werden! Seit Jahr und Tag finden sich in jeder Nummer wenigstens 16 Geheimmittel-Reklamen. Außerdem beginnt in diesem Annoncenblatt auch die Unfläthigkeit sich bereit zu machen; so enthält eine Nummer unter andern ein hier nicht wiederzugebendes Inserat über den geheimen Versandt von Gummiartikeln. Kein anständiger Familienvater darf es wagen, dieses Annoncenblatt seinen Frauen und Töchtern in die Hände zu geben. Sollte dem Verleger der Gartenlaube nicht endlich einmal der Gedanke an das „Noblesse oblige“ kommen und er einen bedenklichen Widerspruch darin finden, daß sein Blatt den Schwindel und die Unfläthigkeit bekämpft, das ihm beigegebene unter seinem Namen in die Welt hinausziehende Annoncenblatt aber aus Unfläthigkeit und Schwindel seinen Erwerb zieht?!

Verschiedene Blätter sind schon wiederholt gegen diesen Unfug der Gartenlaube energisch aufgetreten, so die Industrieblätter von Dr Hagen und Dr Jacobsen, welche unverdrossen gegen die Verbreitung von Unzuchts- und Geheimmittelanzeigen durch die Presse kämpfen. Die Industrie-Blätter sagen, es sei dem in tausenden Familien circulirenden Weltblatte der Gartenlaube wenig würdig, daß es in seiner

Dr. Jacobsen, Berlin Müllerstr.

wöchentlichen Annoncenbeilage Geheimmittelanzeigen aufnimmt, die es oft bis zur Hälfte füllen; um so weniger als es in seinem Hauptblatte Gelegenheit nimmt, gegen den Geheimmittelschwindel zu Felde zu ziehen und zählen nun einen ganzen Sündenregister auf.

Nun ist allerdings das offene Ausbieten der nicht concessionirten Geheimmittel in unsern wohl polizirten Staaten verboten, oder doch von einer vorgängigen Erlaubniß einer Medizinalbehörde abhängig gemacht. Aber diese Ankündigungsverbote werden seit Jahren offen und frech umgangen durch eine weit ausgebreitete Brochüren-Literatur.

In diesen Brochüren (welche gewöhnlich nur einen Groschen kosten) findet man gewöhnlich die Symptome, Ursachen und Folgen der in Rede stehenden Krankheit aus irgend einem ärztlichen Buche abgeschrieben, und für die Interessen des Geheimmittelkrämers zurecht gemacht, auch wohl eine Anzahl nicht unpassender, diätischer Verhaltungsmaßregeln mitgetheilt. Aber der Kern der Sache ist, daß in der Vorrede oder einem Schlußblatt, oder noch vorsichtiger in einem besonders beigelegten Blatte anzugeben ist, „wer an den in der Broschüre beschriebenen Zuständen leide, habe sich unter Beilage von so und soviel baaren Geldes da und dahin zu wenden.“ Diese Brochüren werden tagtäglich in allen Zeitungen offen angekündigt. Die Redaktionen, welche aus diesen zahlreichen Inseraten einen ganz erheblichen Geldvortheil ziehen, drucken dieselben unbedenklich und sehr gerne ab. Die

Behörden aber wissen entweder nicht, was die Tendenz dieser Brochüren ist, oder sie ignoriren dieselben absichtlich. Als Beispiel für den Umfang und das Wesen dieses mittelst der Brochüren-Literatur, unter der Maske belehrender Volksschriften, betriebenen Geheimmittelhandels führe ich nur die in unserm Ländchen allgemein bekannte Dr Airy's Naturheilkunde an.

In Duisburg am Rhein trieb ein gewisser F. A. Richter seit mehreren Jahren einen Geheimmittelhandel und hat sich besonders durch seinen Wundertrank bekannt gemacht. Wahrscheinlich wurden diesem Geheimmittelkrämer die deutschen Gesetze etwas unbequem, und er fand es gerathen seine Geheimmittelspelunke nach Luxemburg und Nimwegen zu verlegen, wo er gedachte, sein Unwesen ungestört treiben, und seine Geheimmittel nach Deutschland, Holland und andern Ländern ohne Beschwerde absetzen zu können. Jedoch hatte auch dieser Schmierhannes sich geirrt. Er sollte uns Luxemburger nicht lange beschummeln; denn alsbald war unser Medicinal-Collegium dahinter, und der arme Richter mußte sofort seine Schmierereien aufpacken und über die Grenze damit.

Die heutige Firma F. A. Richter et Comp. treibt den Geheimmittelhandel en gros und hat sich mit ähnlichen Firmen Nord-Amerika's verbunden, oder es sind die eigenen Fabrikate der F. A. Richter mit englischen Bennennungen und fingirten Namen eines Arztes belegt, weil das fernländische Fabrikat aus Erfahrung immer den Vorzug zu erhalten pflegt.

„Dr Airy's Naturheilmethode" ist der Titel einer

Brochüre von 33 Seiten, das geistige Produkt jener Geheimmittelspelunken. Sie wird in allen Inseraten-blättern mit excentrischen Ausdrücken empfohlen; z. B.:

„Rettungslos siechen Tausende von Kranken früh-„zeitig dahin, die, wenn ihnen schnell die richtige „Hülfe zu Theil geworden, ihre Gesundheit wieder „erhalten hätten. Das berühmte Buch „Dr Airy's „Heilmethode" gibt allen Kranken einfache, bewährte „Mittel an die Hand, um sich selbst vom „frühzeiti-„gen Tode" retten zu können. Es sollte deshalb kein „Kranker versäumen, sich dies vorzügliche Buch gegen „Einsendung von 6 Freimarken à 1 Sgr. von der „Rhein-Verlagsanstalt in Duisburg kommen zu lassen."

„Hilfe-Rettung suchen täglich Tausende, welche an Lungenschwindsucht, Krebsschäden, Abzehrung, Drüsen, Flechten, Hämorrhoïden, Bleichsucht, Nervenschwäche, Gicht, Rheumatismus, Epilepsie, Schwäche, 2c. darnieder liegen, und glauben wir allen derart leidenden einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie ganz besonders auf das in heutiger Nummer angezeigte, bereits in 3 Auflagen berühmte Werk: Dr Airy's Naturheilmethode" aufmerksam machen."

Diese Brochüre hat keinen andern Zweck, als vier Geheimmittel mit Namen: Dr Airy's Pain-Expeller, Sarsaparillian, Pills und Calming-Pastils, besonders als Heilmittel von 166 Krankheiten, äußerlichen und innerlichen zu rühmen. Unter diesen Krankheiten finden sich auch asiatische Cholera, Blasenstein, gelbes Fieber, Impotenz, Krebsgeschwüre, Lungenkrankheiten, Pocken, Nervenfieber, Epilepsie, Rückenmarkschwindsucht, Son-

nenstich, Syphilis, neben Finnen, Miteſſern, Vertrinken und Ertrinken. Für jede der 166 Krankheiten iſt die ſpecielle Gebrauchsanweiſung jener Mittel, unter welchen der Pain-Expeller den oberſten Rang einnimmt, (weil ſeine Darſtellung dem Fabrikanten am wenigſten Umſtände und Unkoſten macht), angegeben. — Pain-Expeller iſt ein Gemiſch aus circa 35 Th. Tinktur aus ſpaniſchem Pfeffer, 20 Th. verdünntem Weingeiſt und 20 Th. Salmiakgeiſt, innerlich und äußerlich anzuwenden. Sarsaparillian iſt ein Auszug von Sarsaparill und Chinawurzel mit 1% Jodkalium und etwas Honig. — Airy's Pillen beſtehen aus Eiſenpulver, Jalape, bitterem Extrakt und Eibiſchwurzel. — Die Calming-Pastils ſind Zuckerplätzchen mit Aniſöl und Lakritzenſaft. Bei größeren Poſten wird bedeutender Rabatt bewilligt.

Ueber Dr Airy's Naturheilmethode berichten die Induſtrie-Blätter an einen Abonnenten in Nürnberg folgendes: „Ihre Mittheilungen über die ſog. chemiſch-pharmac. Fabrik, die ſich als Phönix aus der Aſche der Duisburger und Luxemburger Spelunken erhob, ſind nicht ohne Intereſſe. (F. A. Richter fabrizirt jetzt in Nürnberg.) Es unterliegt keinem Zweifel, daß den Beſitzern dieſes Muſterinſtituts die goldenen Früchte nicht ſo ohne Weiteres in den Schooß gefallen ſind, daß es vielmehr energiſcher Arbeit, hoch grädigen Muthes und unerſchütterlicher Kampfesfreudigkeit im Streite mit ihren natürlichen Feinden: mit Aerzten, mit aufklärungsſüchtigen Volksbeglückern und mit der geſunden Vernunft, bedurfte, ehe die Firma eine ſo

hohe Fluthmarke an den Pegel der Berühmtheit im Flußbette der Universalmittel = Gläubigen erklomm. (Nota bene. Vor Nachdruck dieses Bildes wird gewarnt!) Nicht Zufall, nicht Glück haben die Airy'schen Naturheilmittel die köstlichen Arkana Hoff's, Daubitz's und Jacobi's überflügeln lassen; nicht der glänzende Name des Dr Airy, der, nach einem Todtenscheine der Fabrik, leider zu früh verblich, (nämlich bevor er überhaupt existirte; ein höchst eigenthümlicher Fall für den Dr Airy, denn er kann weder für seine menschenbeglückenden Thaten in den Himmel, noch für etwaige Uebelthaten in die Hölle gelangen, und befindet sich daher vielleicht z. B. in Mahomet's Sarg, der bekanntlich immer noch zwischen Himmel und Erde schwebt — wenn Dr Airy nicht als Assistenzarzt des Aesculap unter die Halbgötter versetzt worden ist). Denn er Dr nomine Nemo oder sonst ein Phantasiename hätte denselben Dienst geleistet; nicht endlich die Zusammensetzung der Mittel war an ihrem großartigen Erfolge Schuld; denn, ob Sarsaparilla oder Jodkalium — Jalape und Eisen — Spanischpfeffertinktur und Salmiakgeist — die wesentlichen Bestandtheile der Airy'schen Mittel, ob Apfelwein, Kräuterbier, Aloeschnapps von Jacoby, Hoff und Daubitz verzapft — — das sind ja alles Nebensachen! — Einzig und allein unermüdlicher Fleiß, im Verein mit kaufmännischem Talent machte die modernen Herren der wilden Medizin, erhoben auch die Firma Richter's und Comp. aus dem Staube der Heilbudiker zu ihrer jetzigen Größe. Und alle diese

Helden, was hielt sie in dem Ringen und dem ersten Platze und den modernen Kurfuschern aufrecht? Die gerechte und unerschütterliche Ueberzeugung von der Dummheit der Menschen und der Macht des Aberglaubens. Und solche Thaten wollen Lohn! Was wir auf Seite 151 ahnungsvoll geweissagt, war damals vielleicht schon eingetroffen. — Der Hoflieferant dreier Könige erhielt einen Orden, oder entziffern wir Ihr Schreiben richtig, einen „neuen" Orden; war also schon im Besitze eines Solchen. Neidenswerthe Genossenschaft, die einen solchen Mann Bruder Ritter nennen darf! Der von uns prophezeite Rathtitel wird bei weiterem Streben nicht ausbleiben. Ein gutes Recept dafür ist 1% mit Ostentation zu geben und 99% wo man's findet zu nehmen. Eine hochherzige That nennen es die Zeitungen, wenn Herr L. von Faber den Mäcen spielt und einem gemeinnützigen Institut ein Geldgeschenk macht, und hüllen sich in ein hochachtungsvolles Schweigen, wenn der Herr Reichsrath sich dafür hundertfältig an der Erfindung eines andern bereichert. (Siehe Ind. Bl. 1875, Nr. 52.) Nun, man findet heute so vieles mit einander vereinbar, was fromme Einfalt früher nicht zusammen zu reimen verstand, daher lebt die Firma Richter et Comp. in einer für ihre Prosperität höchst günstigen Zeit. Eine rechtsprechende Behörde, die heute gegen die botanisirenden Madamen Gensdarmen ausschickt, spricht morgen vielleicht den Spekulanten, der die Armen und Einfältigen mit seinen Mitteln und Mittelchen prellt, frei, weil der Verkäufer selbst an

Fol. Salicyl.

die Heilsamkeit seines Mittels geglaubt, also der subjektive Thatbestand fehlt. Große Zeitungen halten es mit Ehr und Anstand vereinbar, im redaktionellen Theile für Freiheit und Recht einzustehen, und bei passender Gelegenheit sittlich entrüstet zu werden, während sich an den Rockschoß des Inseratentheils Kuppelei, Gummiartikel und Diskretion und offenbare Bauernfängereien aller Art hängen. Solcher Exempel ließen sich noch viele anfügen. Die Airy'schen Naturheilmittel werden jetzt in fast allen Zeitungen annoncirt, leider auch in verschiedenen Fachblättern, welche über den Werth derselben unterrichtet sind. Wenn die Nürnberger Heilwaare jetzt auch als Dr Airy'sche Specialitäten es versucht, sich in Annoncen pharmaceutischer Blätter in den Apotheken einzuschmuggeln, so wird dieser Infactionsversuch voraussichtlich an der Ehrenhaftigkeit der deutschen Apotheker scheitern. — Da wir keinen Grund haben an der Wahrheit Ihrer Mittheilungen zu zweifeln, setzen wir auch Ihre schwere Anklage, daß die Nürnberger Fabrik auch im großen Maßstabe, Abortivmittel, zunächst für das Ausland fabrizire und absetze, hieher. Das dürfte Manchem die Augen öffnen." So die Berliner Indust. Blätter in Nr. 39, 1876.

Nachdem nämlich der berühmte Quacksalber J. A. Richter in Luxemburg aufräumen mußte, verlegte er seine Geheimmittelspelunke nach Nürnberg, und von dort aus werden wir tagtäglich mit seinem Gebräue per Postvorschuß beglückt.

Zu den Mitschuldigen des Geheimmittelkrames

zählen (wie wir leider zugestehen müssen) auch zum Theil Angehörige des ärztlichen und Apothekerstandes. „Haben die Aerzte etwa niemals Geheimmittel selbst erfunden oder mit belebenden Attesten versehen, oder den Kranken persönlich empfohlen?“ (schreibt die Bunzlauer Apotheker-Zeitung 1872, Nr. 25.) Im Gegentheil, es läßt sich nachweisen, daß dieselben nach allen diesen Richtungen gefehlt haben und fehlen, wobei außerdem noch die Unterlassungssünde ihnen vorgehalten werden kann, daß, obwohl sie vermöge ihrer Stellung am Besten geeignet sind, zur öffentlichen Belehrung des Publikums über die je auftauchenden Geheimmittel, doch dieser ihnen moralisch zufallenden Pflicht so gut wie ganz sich entziehen. Statt dessen sehen wir sehr viele und selbst hochgestellte Aerzte Geheimmittel öffentlich empfehlen. Es dürfte daher der Gerechtigkeit mehr entsprechen, anzuerkennen: peccatur extra muros et intra, d. h. es gibt ebenso gut Aerzte, die sich mit Geheimmitteln befassen, als Apotheker. Die industrielle Tendenz im ärztlichen Stande greift sogar sehr hoch hinauf um sich, so daß wir wissenschaftlich hochberühmte Namen dazu benutzt sehen, um die Arzneipräparate des einen Concurrenten vor denen des andern zu heben. Man kann es auf die Dauer nicht hindern, daß unter unfehlbaren Namen die Quacksalberei, der mit Hülfe der Zeitungsreklame arbeitende Heilschwindel, obenauf komme, neben welchen die wissenschaftliche Heilkunst nur noch als ein für wenige Urtheils- und Zahlungsfähige erreichbares Kleinod fortbestehen kann. Schon sehen wir die

Versuchung, einzelne Aerzte zur Loslösung von der gemeinsamen Sache und zur Hingabe ihres Namens an Spekulanten zu bestimmen, in geschäftiger Thätigkeit. Immerhin bleibt es tief zu beklagen, wenn hochberühmte Namen als empfehlende Etiketten auf den Produkten gewerblichen Unternehmens prangen, für die Jene eine Garantie zu bieten, gar nicht im Stande sind.

Noch ärger aber betreiben unleugbar die Apotheker die Begünstigung des Geheimmittelhandels, indem sie sich zu den Hauptvermittlern und Trägern desselben hergeben. Bei uns handeln fast alle Apotheker mit Geheimmitteln. So können wir fast in jeder Nummer verschiedener inländischen Zeitungen die marktschreierische Reclame der Holloway's Pillen und Salbe lesen und die Anzeige, daß selbe in allen Apotheken des Landes zu haben sind. So z. B.:

„Nervenschwäche und Niedergeschlagenheit.

Für alle Diejenigen, welche an einer Art Hypochondrie leiden, wodurch sie sich selbst und ihrer Umgebung zur Last werden, und die nicht wissen, was ihnen helfen kann, sind die Holloway'schen Pastillen eine wahre Wohlthat. Wenn man diese unschätzbaren Pillen eine Zeit lang gebraucht und Aufmerksamkeit auf die Diät verwendet, so weichen die stärksten Symtome dieser mächtigen Medizin in ganz kurzer Zeit.

Holloway's Pillen und Salbe.

Von den Holloway'schen Remedien wird ein weit größerer Absatz gemacht, als von irgend einer andern Medizin der Welt.

Die Pillen sind das beste und wirksamste bekannte Mittel, um das Blut zu reinigen und zu ersetzen. Sie räumen alle Leber- und Magenbeschwerden hinweg, und schaffen die gefährlichsten Unverdaulichkeiten mit unbegreiflicher Geschwindigkeit fort. Als Familien-Medizin sind sie ganz unvergleichlich.

Die Salbe heilt alle alten Wunden, Beulen und Geschwüre, so bös oder langwierig sie auch sein mögen, und selbst die hartnäckigsten Hautkrankheiten. Der Aussatz, der Grindkopf, die Krätze und dergleichen sind ihrer heilsamen Wirkung unterworfen. Man kann sich auf diese schätzbare Salbe verlassen, weil sie für alle äußerlichen Krankheiten ein unwiderstehliches Remedium ist.

Eine Gebrauchsanweisung in allen Sprachen der zu heilenden Völker, ist um jeden Topf und jede Schachtel herumgewickelt.

Diese beiden berühmten Specifica werden von jedem Arzneihändler in Siam, Pecking, Hongkong, Shanghai, in China, Indien und auf den Inseln des morgenländischen Archipelagus, wie auch in Syrien, Arabien, Türkei und Griechenland, um sehr mäßige Preise verkauft.

In hiesigem Lande können sie bei allen Apothekern erlangt werden."

Holloway's Pillen bestehen aus: Aloë, Myrrhe und Safran (schädlich). Holloway's Salbe gegen alle äußern Uebel ist nach Darvault ein Gemisch von: weißem Wachs 125 Th., gelbem Wachs 30 Th., Terpentin, 30 Th., weißem Harz 250 Th., Walrath 30 Th., Schweine-

fett 500 Th., Olivenöl 625 Th. Die Apotheker würden, sofern sie nur den Geldbeutel im Auge behielten, wenig Ursache haben, Geheimmitteln den Krieg zu erklären. Der Geschäftsumsatz wird durch sie nicht vermindert, wenn auch vielleicht unappetitlich aussehende oder schmeckende Arzneien der Offizin sich vor den proper aussehenden und elegant verpackten Pastillen und Bonbons der sogenannten Geheimmittelfabrikanten zurückziehen müssen. Wer in irgend einer Krankheit zu einem Geheimmittel greift, hat gewiß vorher reichlich seinen Tribut dem Apotheker bezahlt. Das ist es also nicht, was den Apotheker zu einem Feinde des Geheimmitteltreibens macht, er betrachtet vielmehr dasselbe von demselben Standpunkte aus, wie der Arzt; er ärgert sich außerdem darüber noch, daß er genöthigt ist, den Commissionär der Geheimmittelfabrikanten zu machen. Ich sage, der Apotheker ist genöthigt, mit dem Geheimmittelfabrikanten zu verkehren; daß es so ist, ist jedem soliden Apotheker ein Gräuel, aber er muß mitthun, so lange die einschlägigen Gesetzesbestimmungen nicht in anderer Weise gehandhabt werden von denen, die dazu berufen sind. Die Zumuthung an den Apotheker, „alles abweisen" ist eine wohlfeile; die Genugthuung dafür, daß er mit Hülfe und auf Veranlassung des Arztes den Artikel abgewiesen hat, ist sehr wenig erbaulich, weil dann alsbald sein Nachbar ungeniert denselben Artikel annoncirt und verkauft.

Je mehr wir uns nun in das Geheimmittelwesen vertiefen, desto deutlicher wird es uns, daß der vor-

zügliche, wo nicht einzige Hebel der Geheimmittel-Industrie der mit derselben verbundene, übermäßige Geldgewinn ist. Hinter dem Schleier des Geheimnisses versteckt sich eine Profitenmacherei, welche meist das Hundert- bis Hundertfünfzigfache des eigentlichen Werthes der ausgebotenen Substanzen und des etwa darauf zuschlagenden Arbeitslohnes beträgt. Diese Thatsache ist, seitdem mehr als in frühern Jahren den Preisen und Werthen der Geheimmittel nachgeforscht wird (wobei die vortrefflichen Industrieblätter unermüdlich vorangehen) immer allgemeiner bestätigt worden. Sie stempelt an sich die Mehrzahl der Geheimmittel zu einem Betrug, d. h. zu einem rechtwidrigen Vermögensvortheil, welcher durch Vorspiegelung falscher, oder durch Entstellung und Unterdrückung wahrer Thatsachen erworben wird. Um zur Beseitigung des Verkehrs mit den Geheimmitteln zu gelangen, müssen wir vor allem dahin trachten, den sittlichen Charakter dieser Frage aller Welt klar zu machen!

Es ist keinem Zweifel unterworfen und wird jetzt von allen Seiten ausgesprochen, daß die deutsche Nation ihre Erfolge in den Jahren 1870—1871 hauptsächlich der noch in ihr steckenden sittlichen Tüchtigkeit zu verdanken hat; ebenso wie Jedermann und selbst französische Schriftsteller zugestehen, daß das diesmalige Mißgeschick Frankreich's hauptsächlich dem sittlichen Verfall des Volkes zuzuschreiben ist. Man sollte denken, es müßte demzufolge Aufgabe eines jeden Mannes, hauptsächlich aber der regierenden und der den Volksgeist resp. die öffentliche Meinung leitenden

Personen, demnach vorwiegend der Presse und der Bildungsanstalten sein, solide Charakter-Eigenschaften unseres Volkes zu pflegen und zu erhalten, das Ausarten der Geister zur Unsolidität, Frivolität, Lügenhaftigkeit und Betrugsneigung energisch zu bekämpfen und zu unterdrücken.

Leider sehen wir hiervon gerade das Gegentheil! Lügen, Aufschneidereien, Schwindeleien und handgreifliche Betrügereien treten immer offener hervor. Ein sehr gebildeter Mann meinte, dies seien Zeichen, „daß unser Volk immer pfiffiger werde, wie die Amerikaner." Der Himmel behüte uns vor dieser amerikanischen „Smartness" und erhalte uns die erprobte Luxemburger Ehrlichkeit und Tüchtigkeit.

Gewiß ist es eines Theils Pflicht der Gesetzgebung und der Wohlfahrtsbehörde, diesem Treiben einen Damm zu setzen. Denn die Geschichte lehrt, daß alle Völker, welche zur Macht kommen und diese behaupten wollten, sich im innern strenge Sittengesetze gaben, und daß sie, sobald diese Sitten erschlafften, auch politisch gesunken sind. (Beispiele bieten: Alt-Persien, Sparta, Athen, Rom, neuerdings Frankreich.) — Aber Gesetz und Polizei reichen hier nicht aus, wenn sie nicht andern Theils von der öffentlichen Meinung unterstützt, vom Sittlichkeitsgefühl des Publikums getragen werden. Diese Stütze zu gewähren, das Ueberwuchern der Unsolidität, der Lügenhaftigkeit und Unehrlichkeit in ärztlichen Dingen zu steuern, ist eine Hauptaufgabe der ärztlichen Körperschaft! — Die meisten Aerztervereine früherer Zeiten begannen

sogar ihre Satzungen mit den Worten: „Zweck des Vereins ist: 1) Aufrechterhaltung der Ehr' und Würde des ärztlichen Standes u. s. w." Außerdem ist aber auch jedenfalls von Seiten der Presse gegen das in den Zeitungsinseraten überwuchernde Reclamen-Wesen eine nachdrücklichere Hülfe zu erwarten.

Die mehrerwähnten Berliner Industrieblätter von H. Hagen und Dr Jacobsen (Wochenschrift für Fortschritt und Aufklärung in Gewerbe, Hauswirthschaft und Gesundheitspflege) empfehlen wir Jedem, dessen Sinn etwas weiter als — Beefstaek mit Eier und Gerstensaft reicht, zur Belehrung und Kurzweil recht dringend; pro Quartal 3 Mark und wöchentlich eine Nummer. — Selbe machen es sich zur Aufgabe, den Handel mit Geheimmitteln blos zu stellen, und dem Publikum den Staar zu stechen.

Hier entsteht zunächst die Frage: Wer soll den Kampf gegen die Geheimmittel führen? Darauf antworten wir: „Nicht eine einzige Behörde allein, nicht blos die Beamtenwelt, sondern die ganze Polizei, die sämmtlichen Strafgerichtspersonen, außerdem aber auch die Privatleute, besonders die Aerzte und Apotheker, Lehrer und Geistliche (nicht Homöopathen), die gesammte Presse, das ganze gebildete Publikum."

Unser Medicinal-Collegium hat den Nachtheil der Quacksalberei und des Geheimmittelhandels längst anerkannt und nach Kräften zu steuern gesucht, theils durch Verbot der Concessions-Ertheilungen, theils durch Verbieten des Ankündigens der Geheimmitteln in öffentlichen Blättern. — Wenn die Gesundheits-

behörde befugt ist, die verfälschte Butter, das verdorbene Bier, den verfälschten Wein, das schlechte Brod und das kranke Fleisch zu confisciren, wieviel mehr muß da die Quacksalberei verfolgt werden, bei welcher in einer Mehrzahl der Fälle die Gesundheit und das Leben der Bevölkerung noch viel mehr bedroht ist? Und wenn die Sanitätsbehörde mit Recht gegen drohende oder herrschende Seuchen mit den schärfsten Maßregeln vorgeht, so hat sie gewiß auch die Pflicht und Befugniß gegen die im Finstern schleichende Pest der Charlatanerie entschieden und rücksichtslos aufzutreten. Aber die Kräfte und Befugnisse des sanitätlichen Verwaltungspersonals reichen zur Ausführung dieser Aufgabe gar nicht aus. Als Vertreter der öffentlichen Gesundheitspflege haben die Cantonal-Aerzte allerdings ebenfalls mit die Pflicht, auf dieses Krebsgeschwür der Menschheit zu achten. Aber wer die zahlreichen, neuerdings immer mehr steigenden Aufgaben dieser Beamten, deren beschränkte Befugnisse und geringe Besoldung betrachtet, und wer anderseits die vielen Schleichwege der Quacksalber kennt, der wird einsehen, daß es den Cantonal-Aerzten an Zeit, an Geld und an sonstigen Hülfsmitteln fehlt, um hier erfolgreich einzuschreiten, und daß man am allerwenigsten ihnen diese Aufgabe ausschließlich überweisen darf. Es müssen daher auch alle übrigen Polizeibehörden (Bürgermeister 2c.) beauftragt und instruirt werden, auf diese Schmarotzerpflanze genau zu vigiliren, deren geheime Spelunken und Agenturen auszuspüren, und die Gaukler durch rasches

Zugreifen auf der That zu ertappen. Schon dies allein, das Bewußtsein, von der Behörde scharf im Auge behalten zu sein, wird ausreichen, diesem lichtscheuen Gewerbe zum großen Theil ein Ende zu machen. Es wird aber auch eine solche Thätigkeit der Verwaltungsbehörde sehr oft den Erfolg haben, dem Schuldigen eine criminelle oder polizeiliche Strafe auszuwirken.

Aber auch die Justizbehörden haben das Recht und die Pflicht gegenüber der Charlatanerie nach den bestehenden Gesetzen einzuschreiten und zu bestrafen. Denn unsere Gesetze enthalten scharfe und unzweideutige Strafandrohungen gegen die mittels der Medicinal-Pfuscherei alltäglich verübten Vergehen resp. Verbrechen: der fahrlässigen oder böswilligen Körperverletzung, des gewerbmäßigen Betruges (Beutelschneiderei, escroquerie), ja zum Theil direkt gegen den befugten Handel mit eigentlichen (d. h. stärker wirkenden) Arzneistoffen. Die Bestimmungen des Gesetzes reichen nach unserm Ermessen vollkommen aus, um einem großen Theile der Quacksalber und insbesondere denjenigen, über dessen Gefährlichkeit und Gemeinschädlichkeit die Aerzte fortwährend Klage führen, gänzlich den Garaus zu machen. Trotz dieser Bestimmungen sehen wir nun aber die richterlichen Behörden in der Bekämpfung der Medicinal-Pfuscherei äußerst lau und schlaff, ja manchmal parteiisch und widerwillig auftreten. Sehr selten kommt es zur Bestrafung des Kurpfuschers, noch seltener zur Beschlagnahme der ausgebotenen Geheimmittel. Wenn die Quacksalber wirklich einmal

vor ein Strafgericht gezogen werden, (was meist nur auf Antrag von Privaten, besonders von Aerzten und Apothekern geschieht), so benehmen sie sich nicht nur in der Regel wie Märtyrer des Freihandels, wie Opfer der ärztlichen und pharmaceutischen Privilegien, sondern sie werden von vielen Behörden mit milden Augen angesehen und werden entweder gar nicht oder nur sehr schonend bestraft.

Fragt man nach den Ursachen dieses Mangels an Amtseifer bei den Behörden, so finden sich deren mehrere. Manche Beamte übertragen die zeitläufigen Ideen des Freihandelssystems und der Gewerbefreiheit auf die Quacksalberei und bedenken nicht, daß es sich bei letzterer um ein betrügerisches Gebahren schamloser Subjekte handelt, welche ein frivoles Spiel mit Menschenleben und Gesundheit treiben, und denen kein verständiger Mensch unbehinderte Ausübung ihres schmachvollen Gewerbes zugestehen kann. Wo nicht, so gelangen wir dahin, daß zuletzt auch Diebe und Briganten Gewerbefreiheit verlangen!

Manche sahen in dem Einschreiten gegen die Quacksalberei eine Bevormundung des Volkes und eine Beschränkung seiner Freiheit sich zu curiren, wie er es wolle. Sie meinen, man müsse es dem Publikum selbst überlassen, sich Einsicht über diese Mittel zu verschaffen, und sich vor Betrügung zu hüten. Diese Herren bedenken nicht, daß es sich um einen Theil des Volkes handelt, welcher an sich unmündig und der staatlichen Bevormundung allerdings bedürftig ist, nämlich theils um der jährlich neu heranwachsenden

Jugend, theils um der wenig gebildeten Klassen, welche von den Fallstricken der Quacksalber keinen Begriff haben, auch nicht ohne eigenen Schaden darüber klug werden, Jahr aus, Jahr ein fallen Hunderte solcher „Gimpel“ (man verzeihe den kräftigen, aber durchaus passenden Ausdruck) in dieselben Netze und Schlingen wie ihre Vorgänger; aber keiner derselben wird später, wenn gewitzigt, seine gemachten bittern Erfahrungen veröffentlichen, weil er sich schämen wird darüber zu reden. Noch seltener dürfte es kommen, daß ein also Betrogener oder an seiner Gesundheit Geschädigter den Gaukler verklagt.

Aber im Allgemeinen ist die Geheimmittelfrage eine solche, über welche das Volk sich selbst nicht aufklären kann; denn dazu sind ärztliche, chemische und pharmaceutische Fachkenntnisse erfordert. Ebenso wie die Obrigkeit das Trinkwasser, die Weine und Biere, das Gebäck und die Conditorwaaren von Sachverständigen untersuchen läßt, ebenso kann sie auch nicht den Laien überlassen, sich über die Bestandtheile der Geheimmittel und deren Wirkungen selbst zu unterrichten.

Vor allen werden aber auch viele Behörden durch die Meinung, daß es bei Verfolgung der Quacksalberei und des Geheimmittelschwindels der ärztlichen und Apotheker-Privilegien abgesehen sei, zur Lauheit und Unthätigkeit veranlaßt.

Es ist jedoch ganz irrthümlich zu glauben, daß die Kurpfuscherei den Aerzten in ihren Einnahmen Einbuße verursacht. Eher ist das Gegentheil anzunehmen! Denn durch die Quacksalberei werden, wie

schon oben berührt, die leichtheilbaren Anfänge der Krankheiten vernachläſſigt, ſehr oft auch deren Verlauf geſtört und verſchlimmert. Aus beiden Umſtänden geht dann hervor, daß der ſpäter hinzugezogene Arzt längere Zeit kurirt und daher mehr Honorar verdient, als wenn der Patient ſich von Anfang an ihn gewandt hätte. Sehr oft auch machen ſich geſunde Leute durch gebrauchte Geheimmittel erſt ſelbſt krank und kommen alsdann zum Arzte.

Aber auch die Apotheker proteſtiren gegen die Annahme, daß durch die Geheimmittel ihr Handwerksneid erweckt werde. Daher können nun Aerzte und Apotheker gegen dieſen Unfug reden, ohne Furcht in den Verdacht zu gerathen, daß ſie dies nur im Intereſſe ihres Standes thun. Sie ſollen daher dem großen Publikum und (was noch weit wichtiger) den adminiſtrativen und juriſtiſchen Beamten bis zu den Regierungsſitzen hinauf begreiflich machen, daß der ganze Schwindel ein gemeinſchädliches, in ſittlicher, rechtlicher, volkswirthſchaftlicher Beziehung verwerfliches Treiben iſt, — ein öffentlich ausgeübter ſyſtemathiſcher Betrug auf Koſten unerfahrener und unwiſſender Mitbürger und zum Schaden des von allen Vernünftigen und Wohlmeinenden angeſtrebten Fortſchrittes der Volksaufklärung.

Sobald dieſer Geſichtspunkt gewonnen und allgemein verbreitet ſein wird, dürfte es gar keine Schwierigkeiten mehr finden, die Quackſalberei zu unterdrücken und zu beſtrafen.

Nach den Strafgeſetzen haben die Polizeibehörden

unzweifelhaft das Recht und die Pflicht, gegen die Quackſalberei und gegen das auf Betrug ausgehende Annonciren und Verkauf der Geheimmittel amtlich und ohne Abwarten einer Denunciation einzuſchreiten. Wenn die Juſtizbehörde in dieſer Hinſicht ihre Schuldigkeit thun würde, wenn ſie gegen die Quackſalber dieſelbe Thätigkeit entwickeln wollte, wie gegen manchen armen Holz- oder Gelddieb, — wenn ſie gegen den durch Charlatanerie verübten Betrug ſich ebenſo ſcharfſinniger, logiſcher und juriſtiſcher Beweismittel bedienen wollten, wie gegen Betrug und Unterſchleif im bürgerlichen Verkehr, ſo würde mit den beſtehenden Geſetzen auszureichen ſein, um die mediciniſche Pfuſcherei faſt gänzlich auszurotten.

Aber durch bloße Beamtenthätigkeit läßt ſich die Medicinal-Pfuſcherei nicht vollſtändig unterdrücken. Denn dieſelbe umfaßt, wie wir oben ſahen, Fragen der öffentlichen Aufklärung und Sittlichkeit, der Volkswirthſchaft und der Privatgeſundheitspflege; — Fragen, an deren Löſung ſich auch die Privatperſonen und Vereine derſelben betheiligen müſſen und zwar ſowohl durch mündliche als durch ſchriftliche Erörterungen. Die Charlatanerie muß ihre Stütze im Publikum verlieren und vom Publikum mitbekämpft werden.

In erſter Inſtanz (wie ſchon hervorgehoben) müſſen die Aerzte dahin wirken, daß in ihren Kreiſen ſich richtigere Anſichten über das Weſen der Charlatanerie immer mehr verbreiten. Die gleichen Anforderungen ſtellen wir zweitens an die Apotheker. Von dieſen

verlangen wir aber außerdem, daß sie als ein vom Staate geehrter und privilegirter Stand, als geprüfte Männer der Wissenschaft und Reellität verpflichtete Staatstechniker allen und jeden Geheimmittelhandel vermeiden und von sich abweisen sollen. Sie sollen offen erklären, daß sie mit einem so schäbigen beutelschneiderischen Geschäft in keiner Weise zu thun haben, und ihren ehrlichen Namen nicht zur Deckung oder nur scheinbaren Hebung der Geheimmittel hergeben wollen. Bei der jetzigen Stimmung der Apotheker sind wir zwar noch weit davon entfernt, dies zu erzielen. Es wird aber erzielt werden, sobald die Aerzte und das Publikum consequent darauf bestehen, daß aller und jeder Geheimmittelkram ein unsittliches und unehrenhaftes Gewerbe ist, denn gerade der Apotheker ist im Punkte seiner persönlichen Ehrenhaftigkeit empfindlicher als jeder andere Gewerbtreibender! Ferner muß aber auch von Seiten der Aerzte, resp. der Apotheker dafür Sorge getragen werden, daß gewisse Arzneibedürfnisse des Publikums, denen der Geheimmittel gefällig entgegen kommt, auf eine reelle und betrugslose Weise ihre Befriedigung finden. Es sind dies hauptsächlich die Schönheitsmittel wie Schminke, Zahnpulver, überhaupt Toiletten-Artikeln.

Die Specifica, welche das Publikum von den Geheimmittelkrämern kauft, beziehen sich nach: 1. theils auf solche Krankheiten, für welche die wissenschaftliche Medizin kein recht zuverlässiges Hülfsverfahren hat, welche doch ab und zu einmal heilen und dadurch ein Specificum in einen unbegründeten Ruf

bringen, der alsdann von Geheimmittelkrämern ausgebeutet wird. Zu solchen Krankheiten gehören besonders die Epilepsie, die Schwindsucht, die asiatische Cholera; — 2) theils auf Krankheiten, um deren Heilung sich bisher die Aerzte nicht genugsam gekümmert haben (z. B. Schwerhörigkeit, Flechtenübel, Haarausfallen); je mehr sich neuerdings auch Aerzte mit deren Heilung befassen, desto mehr schwindet das Angreifen der dagegen empfohlenen Geheimmittel (z. B. gegen Gehörkrankheiten); — 3) theils auf Uebel, die der Patient geheim zu halten wünscht und sich deshalb schämt, zu einem richtigen Arzte zu gehen. Diese Fälle sind es, welche den oben erwähnten großartigen „Gimpfelfang" der Geheimmittelkrämer begründen und wohl noch lange aufrecht erhalten werden. Solche Individuen scheuen mit Recht sich ihren Freunden und Verwandten mitzutheilen, scheuen sich aber mit Unrecht zu einem ordentlichen Arzte zu gehen, und fallen daher den Brochüren der Geheimmittelkrämer und der ärztlichen Charlatane vorzugsweise in die Netze, aus welchen sie dann mindestens stark ausgebeutet, manchmal auch körperlich ruinirt hervorgehen; — 4) theils endlich auf gewisse Fälle von heftigen Schmerzen oder Angstgefühlen, in welchen jeder fast willenlos nach empfohlenen Linderungsmitteln greift, eine reiche Einnahme für den Geheimmittelhandel. Hieher gehören die zahlreichen Mittel gegen Zahnschmerzen, Gicht, Rheumatismus, Magenkrampf, Asthma u. s. w., sowie eine große Zahl der äußern Hautreize und Zertheilungsmittel. Daß überhaupt

die Schönheitsmittel in der Geheimmittelpraxis viel Furor machen, ist allbekannt. Daß nun auch die Cosmetica und namentlich Haarfärbemittel durch ihren Bleigehalt schädlich wirken können, ist — Thatsache. Als Beweisgründe führen wir hier einige Beispiele an, die wir den Berliner Industrieblättern entnehmen. Sie sagen: zur Casuistik der chronischen Bleivergiftung bringt Bial einige Beiträge aus der Berliner Charité, und eine kurze Notiz über einen Fall, wo ein junges Mädchen gegen Sommersprossen ein bleihaltiges Waschmittel längere Zeit anwandte, die anfangs für hysterisch gehalten wurden, aber mit Beseitigung der Ursache schwanden. Auch in Kopenhagen sind mehrere Bleierkrankungen durch den Gebrauch der Schminken, welche chromsaures Blei (chromgelb) oder Bleiweiß enthielten, constatirt worden. Ferner Dr G., ein berliner Arzt, dessen Namen die Red. d. Ind. Bl. privatim mitzutheilen ermächtigt ist, behandelte schon seit einem Jahre einen Mann, ohne sichere Diagnostik der Krankheit aufstellen zu können. Die den Krankheitssymptomen entsprechende Medicamente blieben ohne nachhaltigen Einfluß, bis die Ehefrau des Patienten auf den Einfall kam, dem Arzte die Mittheilung zu machen, daß der Ehemann ein Mittel zur Färbung seiner Haare gebrauchte, etikettirt: Rosetter's Hair Restorer, welches sich bei der Analyse als ein bleihaltiges herausstellte, mit einem Gehalt von 2.5% Bleizucker! — „Ein Mann von 65 Jahren, welcher sein Haupthaar mit dem bleihaltigen „Régénérateur universel“, einer Zusammensetzung von Bleizucker unter schwefelich-sauerem

Natron, Glycerin und Wasser, verbrauchte fünf Flaschen der Flüssigkeit. Es befielen ihn, der vorher von jugendlicher Kraft und stets gesund war, seit dem Gebrauche des Mittels Kopfleiden, wie stechender Kopfschmerz und Symptome, welche der Arzt für Migräne erklärte. Später bemerkte der Mann ein Schwinden seines sonst so bewunderungswürdigen Gedächtnisses für die Erlebnisse seiner Jugend. Zufällig bekam er die Industrieblätter in die Hand, und wahrscheinlich zu seinem Glück, denn seit den neun Wochen, in welchen er die Haarmittel nicht mehr gebraucht, ist das Kopfleiden seltener und schwächer geworden, und glaubt auch der Leidende, daß sein Gedächtniß sich wieder gestärkt habe."

Wenn nun in allen diesen Hinsichten für die wirklich vorhandenen Bedürfnisse der Leidenden durch Aerzte und Apotheker in einer hülfebringenden, dabei leicht zugänglichen und billigen Weise gesorgt würde, so würden vermuthlich die dagegen empfohlenen Geheimmittel ebenso selten werden, wie sie es schon sind in Bezug auf eine Menge von andern Krankheiten, welche häufig genug vorkommen, ohne daß ein Spekulant sich veranlaßt sähe, Mittel dagegen zu verkaufen.

Außer den Aerzten und Apothekern muß aber auch (wie schon mehrmals erwähnt) das übrige Publikum seine Schuldigkeit thun, um die Quacksalberei und den Geheimmittelkram als eine unmoralische, beutelschneiderische und volkverdummende Profession, gänzlich aus der Reihe unserer Institutionen auszutilgen. Zu diesem Behufe wünschen wir daß Alle, welche beru-

fen sind, das Volk durch Wort und Schrift zu belehren (also nicht blos Aerzte, Apotheker oder Behörden, sondern insbesondere auch alle Organe der Presse, alle Redner und Vorstände von Volksvereinen, die Schullehrer und besonders die Geistlichen); sie alle sollen dem großen Publikum durch Zeitungsartikel, Bücher und öffentliche Vorträge, immer und wieder begreiflich machen, wie die Medicinal-Pfuscherei nicht nur direkten oder indirekten Schaden thut und für Leben und Gesundheit gefährlich werden kann, sondern wie sie auch eine große Prellerei und Vermögensschädigung, eine gesetzwidrige Betrügerei, eine schamlose Ausbeutung unerfahrener, gimpelhafter Subjekte und eine Beförderung der Volksverdummung mit sich bringen. Für das Publikum selbst kann es schließlich völlig gleichgültig sein, ob in unserer Kernfrage, z. B. eine Hautresorption stattfinden kann, oder ob im Gegentheil eine Verstopfung der Hautporen, oder ob beide Erscheinungen zusammenwirken, jedenfalls sollten die vorgekommenen Krankheits- und Todesfälle zur Beherzigung dienen. Thatsache ist es auch hier in unserm Ländchen, daß schon Mancher und Manche bei der Benutzung der giftigen Haarfärbemitteln über öfteres Kopfweh und gestörten Schlaf klagte, ohne daß den Betreffenden eine dahin zielende Frage vorher in den Mund gelegt worden wäre. Der Vergiftungsprozeß entwickelt sich meist nur langsam, und ebenso langsam treten die Symptome der Vergiftung hervor, die indessen bei Zeiten durch ärztlichen Beistand sehr oft beseitigt werden können. Der un-

gesetzwidrige Betrügerei

gläubige oder eigensinnige Consument dieser Mittel kann indessen der Wissenschaft gar keinen größern Dienst leisten, als wenn er weiter experimentirt, um in der Sache mehr Licht zu verbreiten.

Den Vorschlag der Berl. Ind., daß die medizinischen Widersacher doch einen aus ihrer Mitte deputiren möchten, seinen Schädel mit Bleimitteln zu traktiren, werden dieselben wohl nicht acceptiren, aus Furcht, ihre Infaillibilität möchte einen zu argen Stoß erleiden.

Was zuletzt nun den Käufer der medizinischen Geheimmittel, besonders für alle Krankheiten, anbelangt, so raugirt derselbe, wenn er es nicht übel nehmen will, mit allen, jedem Schulbuben so lächerlichen, ungläubigen Seelen in einer Linie, denn, trotzdem daß die medizinische Wissenschaft niemals an das Ende kommen kann, ist der praktische Arzt doch einzig und allein derjenige Mensch, welcher vom gesunden und kranken Organismus mehr Kenntnisse hat, wie alte Weiber, Quacksalber und Geheimmittelhändler — was ihn aber noch nicht berechtigt, gleich dem kollernden Truthahn aufzutreten. Nur von dem Arzte kann es mit Fug und Recht heißen: das Kuriren ist nun doch einmal sein — métier! —

Als Curiosum erwähnen wir noch der allgemein bekannten Kurmethode, welche auch bei uns ihre Anhänger gefunden und noch findet. Wir meinen den Baumscheidtismus (Lebenswecker)!

Carl Baumscheidt, Mechanikus in Endemich bei Bonn hat durch seine sogenannte „neue" Heilkunst

Fontanelle & Haarseile sind obsolet.

eine Zeit lang ein nicht unbedeutendes Aufsehen bei Laien, ja selbst bei Aerzten gemacht; bei Letztern freilich nur, um sie bald zu überzeugen, daß seine Kunst nichts Neues ist, sondern sich auf nichts weiter, als auf die alte, längst bekannte contrastimulirende (gegenreizende) und derivative (ableitende) Methode der Allopathie zurückführen läßt.

Es ist ein physiologisches Gesetz im thierischen Organismus, daß ein Reiz den andern aufhebt, daß ein Gegenreiz immer eine Congestion oder eine Stockung u. s. w. vermindert, indem der künstlich vervielfachte Reiz dem Krankhaften als Ableiter dient; darauf beruht ja seit undenklichen Zeiten die Anwendung von spanischen Fliegen, Pustelsalbe, Senfteig, Fontanellen, Haarseilen u. s. w. Es ist ferner eine bekannte Thatsache, daß die alte medizinische Schule solche Gegenreize am Liebsten auf die äußere Haut applicirt hat, weil sie der empfänglichste, zugänglichste und ihres Blut-Nerven- und Absonderungsdrüsen-Reichthums wegen zu Reizaffecten geeignetste Boden ist. Worin besteht nun Baumscheidt's neue Heilkunst? Er hat ein Instrument höchst einfacher Art combinirt, eine Anzahl sehr feiner Nadeln auf einen petschaftähnlichen Körper vereinigt, und läßt damit gewisse Stellen der Haut so lange reizen, bis ein örtlicher Affect entsteht. Er nennt dieses Instrument „den Lebenswecker", eine Bezeichnung, die kein anderes Argument für sich hat, wie jeder Nadelstich, Flohstich oder eine gewöhnliche Ohrfeige, die auch das Leben wecken, indem sie einen Reiz hervorrufen. Daß dieser

Lebenswecker aber noch geheime, elektrische Eigenschaften habe, daß zwei Kranke nicht denselben Apparat gebrauchen dürfen, ist eine auf den Geldbeutel der Menschheit berechnete Chimäre.

Welche physiologische Wirkung hat dieser durch jenes Nadelinstrument hervorgerufene Hautreiz?

Es entsteht Hautröthe, also Blutandrang, Prickeln, mithin erhöhte Nerventhätigkeit. Diese Erscheinungen werden bald wieder verschwinden wie ein Insektenstich, wenn nicht jetzt ein Mittel gebraucht würde, bestimmt den Reiz zu unterhalten. Baumscheidt gibt für 4 Thlr. nicht nur das Instrument, sondern auch ein reizendes Oel, welches auf die punktirte Stelle eingerieben, Pusteln hervorruft; sind diese dann 8 bis 10 Tage gleichfalls verschwunden, so wird die Procedur wiederholt. Was ist aber eine Pustel? Immer nur das Resultat einer Hautentzündung; die Congestion, durch den Nadelreiz und die reizende Einreibung bewirkt allemal, wenn sie länger anhält, Stockung des Blutes in den feinsten Haargefäßen, Ausschwitzung, Geschwulst — überhaupt Entzündung. Die feinen Drüsen der Haut, theils Schweiß-, theils Fettdrüsen oder Haarbälge, werden in ihrer Funktion gestört, ihr Ausführungsgang verstopft sich, der Inhalt hebt die Oberhaut auf, der Pustel ist da. Nun aber — wenn das Blut nicht scharfe abnorme Stoffe enthält, die es hier in der entzündeten Stelle absetzt, wodurch stets neue Pusteln noch erzeugt werden — entsteht in dem pustulösen Boden eine erhöhte Thätigkeit, den normalen Zustand wieder herzustellen. Die abnormalen

Theile werden theils abgestoßen, (Abtrockenen der Pusteln, Abschuppung der Oberhaut) oder wieder in ihre Funktion durch Abnahme der Congestion zurückgeführt.

Ist aber dieser vorübergehende Vorgang ein Heilprozeß?..... Ja, er kann es durch Reizung und Congestion sein.

Angenommen ein rheumatischer Schmerz liegt in einem Gelenke, eine Lähmung hat einen Nerven ergriffen, wobei stets oder doch größtentheils Ausschwitzung im Nervenscheide oder in dessen unmittelbarer Nähe also ein lähmender Druck stattfindet, so müssen Gegenreiz und Hautcongestion vom leidenden Theile das Blut ableiten, die Auffaugung befördern und die Nervenkraft umstimmen. Das ist aber nichts Neues. Die alte Medicin hat nicht allein? seit lange dasselbe? ganz erreicht durch Einreibung von Pustelsalbe (Brechweinsteinsalbe), Krotonöl, sondern selbst die Nadelreize angewandt unter dem Namen „Acupunktur", und wenn Hr. Baumscheidt auch dagegen protestirt, daß sein Lebenswecker eine Acupunktur sein sollte, so ist er doch nichts anderes und sein Oel um nichts besser? als Pustelsalbe? oder Krotonöl.? Es klingt scherzhaft, wenn er in völlig mißverstandener Anschauung der mikroskopischen Anatomie der Haut sagt, daß durch seinen Nadelapparat die verschlossenen Poren geöffnet würden, Luft bekommen und die zurückgehaltenen Krankheitsstoffe verdunsten ließen. Jeder nur oberflächlich gebildete Heilgehülfe kann ihn eines Bessern belehren. Wir geben gerne zu, daß dieser Nadelreiz, verbunden mit reizender Einreibung gegen mancherlei

Krankheitszustände: Rheumatismen, partielle Lähmungen, Congestionen, oberflächlich liegende Organdrüsen-Anschwellungen u. s. w. ableiten und belebend wirken kann, aber thöricht wäre es bei Fieberzuständen, Hämorrhoïdalleiden, kurz gegen das ganze Heer chronischer Allgemeinleiden auch nur entfernt mehr davon erwarten zu wollen, oder irgend ein anderer Hautreiz auszuüben vermag. Uebrigens hat der Gebrauch des dem Baumscheidt'schen Lebenswecker beigegebenen Oels, welches wahrscheinlich Krotonöl enthält, in manchen Fällen Kopfrose hervorgebracht.

Sollte sich nun noch Jemand finden, der an diesen innerlich nnd äußerlich vorzunehmenden, gegen alle Leiden gültigen Kuren noch nicht genug hat, dem empfehlen wir Dr S. C. Wittstein's Taschenbuch der Geheimmittellehre. Da hast du, lieber Leser, nicht weniger als sieben- bis achthundert Geheimmittelverfertiger und ihre Mitteln nebst genauer Analyse angeführt, nicht nur für dich, sondern auch für dein Vieh passend, und mit Recht wirst du bei dieser Art von Samariterschaft des Wortes der Schrift gedenken: „Da ist Keiner, der Gutes thut, auch nicht Einer." Doch sei nicht hart und ungerecht in deinem Urtheil: fichte recht behutsam die Spreu vom Weizen! Es ist dir nicht schwer gemacht, den stinkenden Unrath zu erkennen, und dann gib mir die Hand, daß ich dich zu der Stätte geleite, an welcher unverdrossen ein, Tag und Nacht dienstbarer Geist für's Wohl der Menschheit arbeitet und erfahre dann, wie diese Arbeit entschädigt wird.

III.

Von verschiedenen Seiten wird dem Apotheker die Kurpfuscherei vorgeworfen und dadurch sollen die Interessen des Arztes beeinträchtigt werden. Es kann aber doch wohl nicht als Kurpfuscherei bezeichnet werden, wenn in der Apotheke beim Kauf von Hausmitteln um deren letzte Anwendung gefragt, oder wenn man veranlaßt wird gegen ein leichtes Leiden, wie Husten, Verstopfung, Rheumatismus, u. s. w. ein einfaches Hausmittel momentan abzugeben, ohne den Kranken sehen, besuchen oder untersuchen, oder sonst sich später um ihn bekümmern zu können, oder wenn in Zeiten einer Epidemie die Angst das Publikum nach Tropfen in die Apotheke treibt, oft aus Veranlassung des Arztes. Jeder Apotheker ist genöthigt, Waarenkunde auf der Universität zu hören; derselbe muß sogar die Arzneimittellehre (Arzneiwirkungslehre) kennen. Hiermit documentirt man aber, daß der Apotheker die Wirkungsweise und Formen der Arzneimittel kennt, folglich sicher eher anzuwenden wissen wird, als vollkommene Ignoranten, deren Händen man doch neben den Aerzten die medizinische Praxis unbedenklich überläßt!

Was wird demnach wohl besser sein, wenn an Orten, wo ein Arzt oft gar nicht oder erst nach

längerer Zeit herbeizuschaffen ist, man in pressanten oder leichten Fällen den Apotheker um seinen Rath befragt oder irgend einen Ignoranten? Die Antwort wird sich Jeder selbst geben können! Und darin allein besteht die den Apothekern hin und wieder noch vorgeworfene Kurpfuscherei!

Daß der Apothekerstand in letzter Zeit moralisch gelitten und der Geheimmittelverkauf sich auch bei uns eingenistet, ist leider zu wahr. Von illegitimer Concurrenz zwischen Apotheker finden sich ebenfalls Spuren. Doch zeigen sich diese Uebel bis jetzt, Gottlob nur verhältnißmäßig selten von der größten Mehrheit der Apotheker gemißbilligten Ausnahmen.

Diese Erscheinungen bieten eben nichts Auffallendes, wenn man erwägt, wie die Lage der Apotheker in letzter Zeit drückend geworden ist, meist durch die mancherlei Charlatanerien, welche unwissend, einseitig, naïv oder dreist genug sind, die ganze Medizin zu negiren; den Geheimmittelkram, der die Stirne hat, seine Produkte gegen alle chronischen Krankheiten anzupreisen; die Uebergriffe mancher Droguen- resp. Spezerei-Händler mancher Wohlthätigkeits-Anstalten und religiöser Genossenschaften, welche sogar über ihr Haus hinaus Arzneien dispensiren. Dorvault hat das Ungerechte und Nachtheilige solcher Dispensirung treffend nachgewiesen. Das Wesentlichste dieses Nachweises faßt er in die Worte zusammen, daß die Anstalten und Genossenschaften „n'ont point les charges n'offrent point les garanties du pharmacien.“ Und sein Auftreten gegen den Mißbrauch rechtfertigt

er unter anderm noch ſpeciell durch die Worte: „Nous ne devons pas être suspect (Singular, weil nur Dorvault ſelbſt gemeint), car nous avons exprimé nos sympathies, notre admiration pour ces saintes femmes qui se dévouent au soulagement des malades et des déshérités de ce monde et qui ne sont que passives; mais nous maintenons qu'on leur fait dépasser le soin de distribuer l'aumône du riche, si on les incite à trafiquer, on leur fait perdre tous les avantages de leur belle mission, on les compromet elles-mêmes dans leur caractère et on compromet l'avenir de leurs institutions, en suscitant contre elles des accusations justifiées.“

Es iſt zu hoffen, daß dieſe unberechtigten Momente keine große Zukunft haben.

In Frankreich ſieht es bekanntlich noch vielfach ſchlimmer aus. Hier iſt der Ausruf: „la pharmacie est en détresse!“ ſprichwörtlich geworden. Dorvault ſagt: „Bien des causes de déconsidération atteignent actuellement la pharmacie; c'est d'abord l'état de détresse de beaucoup de ses membres, détresse qui rejaillit non moins sur le fond que sur la forme, qui aigrit le caractère de l'homme, le rend mesquin, tracassier, injuste même; c'est ensuite l'état d'atonie où la jette l'espèce d'anarchie présente par suite de la mauvaise répartition des officines et de la concurrence illégale; c'est aussi l'arbitraire existant dans le prix d'un même médicament, d'officine à officine, frappant d'une manière fâcheuse le public qui, d'une part,

croit assez généralement que les médicaments sont officiellement tarifés, et de l'autre, par une sorte de logique-instinctive, croit, ce que devrait être, que le médicament est un; c'est encore qu'un certain nombre de pharmaciens ne préparent plus guère que des médicaments magistraux. C'est enfin l'emploi de procédés souvent peu délicats de quelques-uns pour s'arracher de trop rares clients, en dépit de tout décorum et de toute dignité. Une protection efficace, un tarif obligatoire, l'exigence d'une installation convenable, autrement dit la limitation, remédieraient à cet état de choses, fâcheux pour tout le monde."

Es iſt nun aber für das allgemeine Beſte hochwichtig, daß der Apotheker nicht blos ſorgenfrei, ſondern ſelbſt ein wenig glänzend geſtellt ſei, damit er freudig ſeinen mühſamen und ſchwierigen, ſehr oft der Geſundheit nachtheiligen immer ſorgenvollen Beruf erfüllen könne.

Der Beruf des Apothekers iſt unſtreitbar ſehr mühſam, weil die Einnahmen nur in ſehr kleinen Portionen erfolgen, und faſt immer durch einen weit größeren Zeitaufwand erkauft werden müſſen, als es bei andern gebildeten Ständen durchſchnittlich der Fall iſt. Faſt der niedrigſte und mindeſt gebildete Kleinkrämer in Eßwaaren oder Kleidungsgegenſtänden verdient ſein Brod mit geringerem Zeitaufwand als der Apotheker, denn jener verkauft in der Regel hundert und mehr hundertfach ſo große Quantitäten, als dieſer

auf einmal. Man schlägt die Leistungen des Apothekers schon bei den Dispensations-Arbeiten viel zu gering an; denn die mannigfaltigen Kautelen, welche bei der Dispensation vieler Mittel beobachtet werden müssen, die Genauigkeit des Abwägens, welche der gewissenhafte Apotheker sich zur Pflicht macht, erfordern zwar keine nennenswerthe Körperanstrengung, wohl aber stets Nachdenken und ununterbrochene Aufmerksamkeit, also geistige Anstrengung.

Der Beruf des Apothekers ist aber auch sehr schwierig, weil er außer den reinen wissenschaftlichen und technischen Arbeiten, auch viel Welt- und Menschen-Kenntniß verlangt, um das sehr große, sehr bunte, stark wechselnde Publikum aus den verschiedenen Ständen passend zu behandeln. Auch dieser Moment wiegt schwer in der Wagschale der Lasten und Leiden, unter denen der Apotheker seufzt. Wohl haben auch die Angehörigen anderer gebildeten Stände (Aerzte, Notare, Richter, Advokaten, Lehrer, Geistliche u. s. w.) oft mit einem sehr gemischten und größtentheils unangenehmen Publikum zu thun; aber nur sehr selten stehen sie so wehrlos aller Unbill und allem Unheil gegenüber, welche das Publikum ihnen bereiten kann, ohne daß sie etwas verschuldet haben. Ein großer Theil des Verkehrs im Kauflokal wird durch Dienstboten und Kinder vermittelt. Sehr oft muß nun der Apotheker mühsam aus den unverständlichen Dienstboten oder Kindern die Ergänzungs-Notizen heraus examiniren, deren er bei dem Recepte bedarf, um es ganz zweckmäßig auszuführen; wiederholt muß

er dem Abholenden vortragen (und vorsichtshalber wieder abfragen), wie die fertige Arznei auf dem Wege zum Kranken und bei diesem behandelt werden muß, um nicht zu leiden. Er muß dies, weil es dem Arzte theils unmöglich, theils nicht immer gelingt, alles Nöthige im Recept oder mündlich im Hause des Kranken zu wahren. Auch der Handverkauf nöthigt den Apotheker sehr oft zu einem förmlichen Examiniren der Fordernden. Trotz aller Vorsicht des Apothekers leiden die Arzneien nicht selten auf dem Transport Schaden (es zerspringen z. B. Gläser durch Gasentwickelung, Pappschachteln werden durchfeuchtet oder zusammengequetscht, Salben durch die Sonnenhitze entmengt, u. s. w.) und das wird dem Apotheker imputirt. Ein einziger Dienstbote, der sich nicht respectvoll genug von dem Apotheker oder einem Gehülfen behandelt glaubt, kann der Apotheke durch Verläumdung, Hetzerei u. s. w. ansehnlich schaden.

Der Apotheker muß Gewandtheit und Gefälligkeit neben einer stets würdevollen Haltung, um sich vielseitiges Wohlwollen und Vertrauen zu erwerben und zu erhalten, besitzen. Aber auch eine unerschöpfliche Geduld, nicht blos zu manchen langwierigen und langweiligen Arbeiten, sondern mehr noch zum Ertragen und Abwenden unbilliger Forderungen, wie unbegründeter Klagen, wie sie von Laien, leider aber auch von unvollkommen unterrichteten Aerzten nicht selten, wohl selbst in unbescheidener Weise vorgebracht werden. Bei all dieser Nachgiebigkeit gegen Viele soll der Apotheker doch frei von aller Menschenfurcht sein, denn dies

könnte ihn in Versuchung führen bei der Controle der Recepte, bei der Abweisung freventlicher Zumuthungen u. s. w. Die Empfindlichkeit einzelner Aerzte oder Nichtärzte in einer für das Wohl dritter Personen gefährlichen Weise zu scheuen und zu schonen. Der Apotheker darf nie vergessen, daß er ein unersätzlicher Wächter für das allgemeine Gesundheitswohl und zu diesem Wächteramte durch Gewissen und Eid verpflichtet ist. Im Handverkauf ist sogar die Frage „Wozu?" in dem Apotheker gleichsam Fleisch und Blut geworden und nicht leicht wird er im Handverkauf irgend ein drastisch wirkendes Mittel abgeben, ohne vorher ein genaues Examen mit dem Käufer angestellt zu haben. Bevor er nicht völlig klar über die Anwendung des verlangten Mittels ist, wird er überhaupt, und wenn es selbst ein unschuldiges sein sollte, die Verabreichung beanstanden. Es bildet sich hierbei, sowie durch das Zusammenleben mit den Aerzten und dem hilfesuchenden Publikum allmählich eine solche Kenntniß der menschlichen Natur und der Krankheitsformen in ihm aus, daß er oft schon aus einem einzigen Worte, einer einzigen Schilderung die Situation erkennt, und wenn Gefahr vorhanden, den Käufer sicher sofort zum Arzte weist.

Der Beruf ist sehr oft der Gesundheit nachtheilig. Schon die Berührung von Giften mit der Haut, der Schleimhaut der Luftwege und den Augen ist der Gesundheit sehr schädlich, und selbst die größte Vorsicht ist hier nicht im Stande, allem jähen Schaden vorzubeugen. Der Gefahr einer Ansteckung durch acute

Krankheiten ist der Apotheker und sein Personal etwas mehr als die meisten andern Stände ausgesetzt, weil nicht selten der Arzt oder ein Krankenwärter in das Verkauflokal kommt, ohne sich vorher desinficirt zu haben.

Der Beruf des Apothekers ist endlich sehr sorgenvoll, weil er für die Genauigkeit seiner meisten Arbeiten schwer verantwortlich ist und zwar vor Allem vor dem eigenen Gewissen, außerdem aber auch der Meinung des Publikums, den Aerzten und medizinischen Aufsichtsbehörden und bisweilen sogar dem Richter. Wo ist der Mensch zu finden, der so äußerst vorsichtig wäre, daß er sich niemals versähe oder irrte? Aber schon ein kleines Versehen des Apothekers, vielleicht unter vielfach entschuldigenden Umständen begangen, kann für andere und für sich selbst stark und dauernd nachtheilige Folgen haben. Sogar das Versehen eines Gehülfen kann der ganzen Apotheke in der Meinung des Publikums auf lange Zeit schaden. Beispiele von schweren Geld- und Gefängniß-Strafen finden sich in Dorvault; er bemerkt: „Telle est l'épée de Damocles que menace incessamment le pharmacien. Si les auteurs de ces accidents, au lieu d'être pharmaciens, eussent été des marchands de nouveauté, s'ils eussent délivré du calicot au lieu de madapolam, assurément ils n'auraient empoisonné personne, c'était une simple bévue. La pharmacie n'est donc pas un commerce, une industrie comme une autre; le pharmacien a donc une responsabilité incessante, terrible, et

alors qu'il est permis à tous autres de commettre des erreurs, d'en être accusés, il ne lui est pas loisible à lui d'en commettre sans être mis en prison et ruiné. Nous voudrions bien voir un instant les libres-échangistes dans les angoises de l'empoisonnement, soit comme empoisonneurs, soit comme empoisonnés; nul doute qu'en revenant de cette situation, ils ne reviendraient à de meilleures idées."

Der Apotheker hat kaum ein ſicheres Quantum von Einnahmen und iſt nur ſelten und mehr ausnahmsweiſe gleich andern Kaufleuten im Stande, durch redlichſte Erfüllung ſeiner Pflichten, durch rückſichtsvollſte Behandlung des Publikums, ſich ein ſolches Quantum zu ſichern, oder das bisherige erheblich zu ſteigern. Er kann eine ſolche Steigerung in der Regel nur durch Nebengeſchäfte erreichen. Wo keine Nebengeſchäfte oder andere außerpharmaceutiſche Einkommensquellen den Apotheker ſichern, kann ſchon eine „epidemiſche Geſundheit" Monate lang die erwarteten Einnahmen in ſtarkem Verhältniß ſchmälern.

Der Beruf des Apothekers iſt mithin im Ganzen ſehr undankbar, wenigſtens materiell undankbar; und Dorvault ſagt mit vollem Recht: „la position de fortune du pharmacien est généralement précaire et s'il soutient dignement sa position, c'est grâce aux privations qu'il s'impose." —

Der Apotheker hat eine lange, mit Prüfungen verbundene Lehr-Conditions- und Studienzeit und ein Kapital bis dahin verwendet, wo er in den Fall ge-

langt, eine Apotheke sein Eigen zu nennen. Er begibt sich seiner Freiheit in sehr vielen Fällen, besonders bei dem Betriebe der die Mehrzahl bildenden kleinen Apotheken vollständig, denn wie viele gibt es nicht, die die Hausschwelle kaum verlassen können! Er muß Tag und Nacht dem Arzt wie dem Publikum zur Verfügung stehen und hat bei allen seinen Arbeiten eine Verantwortlichkeit, die ihn um Renommé, selbst um Beruf und Vermögen bringen kann. Er muß auch unter allen Umständen immer frische Vorräthe aller präceptiven Arzneistoffe, ob örtlich gangbar oder nicht, sowie kostspielige, vorschriftsmäßige, solide Einrichtungen halten. — Und welchen Lohn erntet derselbe?

Zweifelsohne ist der Apothekerbetrieb jetzt dasjenige Geschäft, welches in der Rentabilität ganz besonders hinter den billigsten Erwartungen zurückgeblieben ist. Durch die Verhältnisse sind alle Geschäfte gezwungen, die Verwerthung ihrer Arbeitskraft der Geldentwerthung und der damit verbundenen Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse anzupassen, und hierdurch wird eine Art Gleichgewicht in der pecuniären Lage aller Stände herbeigeführt. Die Apotheker hingegen können ihren Geschäftsumsatz nicht vergrößern, sondern sind eben nur auf das Arzneibedürfniß einer gewissen Bevölkerung angewiesen; sie können nicht die Preise, wie dies bei Fleisch, Brod, 2c. geschieht, beliebig abändern; sie bedienen heute noch unter Verhältnissen, welche nicht mit den abgeänderten Lebensverhältnissen gleichen Schritt halten. Dies muß Jeder offen bekennen, wenn er das für die Apotheker nöthige Aequivalent von früher und

jetzt vergleicht mit demjenigen, welches für die Lebensverhältnisse jetzt gegen sonst nöthig ist. Dabei muß der Apotheker seine Einnahmen fast ausnahmslos in Cents und Sous erwerben.

Da der Apotheker nicht blos ein Mann der Wissenschaft, sondern auch zugleich Techniker und Kaufmann ist, so liegt es nahe, seine Einkünfte auch mit denen anderer Techniker und Kaufleute zu vergleichen.

Unter den Technikern ist der Apotheker dadurch sehr ungünstig gestellt, daß die Produkte seiner Arbeit meist so unscheinbar, für die Sinne oft so widerwärtig, zu längerer Aufbewahrung oft nicht geeignet sind, auch meist nur von Personen gewürdigt werden, welche sich in schlechter Stimmung befinden. „Abscheulich" ist sehr oft das einzige Wort der Würdigung, welches ihnen zu Theil wird. Begreiflich ist die Welt nicht sehr geneigt, sich für die Schöpfer dieser Produkte zu interessiren, zumal in dem Grade wie etwa für Baumeister, für die verschiedenen Berg- und Hüttenbeamte, Mechaniker, Architekten, Gartenkünstler u. s. w., deren Erzeugnisse dem Auge und der Phantasie weit mehr imponiren, auch weit mehr zur Würdigung bei einflußreichen Personen gelangen. Kein Wunder, wenn diese Techniker alle durchschnittlich mehr Anerkennung, auch materielle finden.

Nicht minder ungünstig erscheint die Stellung des Apothekers, wenn man sie mit den meisten Kaufleuten vergleicht. Sogar die Kleinhändler — und zu diesen gehört der Apotheker, — sind durchschnittlich weit günstiger gestellt. Insbesondere diejenigen Kleinhändler,

welche für den gesunden Körper, für Nahrung und Kleidung sorgen, stehen sich, wie man täglich beobachten kann, weit besser als der Apotheker, der für den Kranken sorgt. Der Kaufmann führt in der Regel nur gangbare Waaren, das sind solche nur, die sich rasch und in ansehnlicher Menge verkaufen; er hütet sich in der Regel förmlich vor ungangbaren; der Apotheker muß auch sehr ungangbare halten, weil die „series medicaminum“ sie noch als obligat aufführt, oder einzelne Aerzte sie einmal verlangen und das Nichtvorhandensein tadeln könnten. — Der Kaufmann kann bei neuen Artikeln abwarten, ob sie sich für ihn annehmlich gestalten; der Apotheker muß, wenn nur ein Arzt ein neu empfohlenes Mittel zu verordnen wünscht, dasselbe schon um des Rufes der Apotheke willen, sofort anschaffen und zwar in einer größern Menge, als es zunächst gebraucht wird und die neuen Mittel pflegen sehr theuer zu sein, weil sie gewöhnlich nur aus einer oder wenigen Quellen bezogen werden können, — weil noch keine Concurrenz den Preis des Droguerers oder der chemischen Fabrik erniedrigt; sehr oft dient der größte Theil des angeschafften Mittels, weil der gerühmte Nutzen desselben sich nicht bestätigt, dem Apotheker nur zur Vergrößerung seiner Antiquitäten-Sammlung. — Der Kaufmann hat die Freiheit zu erklären, daß er gewisse Waare nicht unter einer gewissen Quantität ablasse; der Apotheker muß auch die kleinste Menge geduldig dispensiren, — auch dann, wenn schon das Oeffnen des Gefäßes durch den Zutritt der Luft dem Vorrathe schadet. — Der Kauf-

mann kauft nur dann ein, wenn er es preiswürdig kann oder zu können glaubt; nöthigenfalls läßt er einen Artikel für eine Zeit lang oder für immer ausgehen; der Apotheker muß einkaufen, auch wo die Arzneiwaarenhändler unerwartet den Preis stark gesteigert haben. Der Kaufmann darf bei gesteigerter Nachfrage sein Angebot erhöhen; den Apotheker aber hindert daran die Arzneitaxe. Der Kaufmann kann bei den Artikeln, welche Gegenstand eines regelmäßigen Consums sind, die Nachfrage in der Regel voraussehen und darnach schon sein Angebot einrichten. Der Apotheker sorgt für einen exceptionellen Consum, dessen Einzelheiten sich weit weniger voraussehen lassen; er kann, auch abgesehen von der Taxe, sein Angebot nicht einrichten. Ueberhaupt hat der Kaufmann in einem zweckmäßig gestellten und fortdauernd nach den Conjuncturen modificirten Angebot ein großartiges Mittel, die Nachfrage zur rechten Zeit zu verstärken; dem Apotheker steht das Angebot fast gar nicht zu Dienst (höchstens mündlich für einzelne Specialitäten), denn es schickt sich nicht für ihn, zumal nicht in Form der Annoncen; es kann ihm auch nichts leisten, denn Niemand nimmt mehr Arznei als er braucht, deshalb weil sie ihm billiger angeboten wird. Es ist also ein starker Irrthum anzunehmen, daß auch der Handel des Apothekers, wie der der übrigen Kaufleute, durch Nachfrage und Angebot geregelt werde oder werden könne. — Der Kaufmann kann, wenn ihm ein Artikel wider Erwarten ungangbar geworden ist oder an Güte verloren hat, ihn ohne Gewinn oder mit

einem mäßigen Schaden losschlagen; der Apotheker kann nichts losschlagen (verhältnißmäßig seltene Fälle angenommen, in denen es — privatim, außerhalb der Apotheke — zu irgend einem außerpharmaceutischen Zwecke geschehen kann), die nur irgend verschlechterte Waare muß er wegwerfen; eine so vollständige Entwerthung der Waaren kennt der Kaufmann kaum. — Der umsichtige Kaufmann kann überhaupt Handels-Conjunkturen benutzen, dem Apotheker sind fast bei jeder Gelegenheit die Hände dazu gebunden, schon dadurch, daß sein Absatz größtentheils von den unberechenbaren Wandlungen der Morbilität und den nach Ort und Zeit stark wechselnden Ansichten der Aerzte abhängt. Dazu gestalten die große Mannigfaltigkeit seiner Waaren und die geringen Quantitäten, in welchen die meisten gebraucht werden, seine Geschäfts-Mühen und Unkosten auf's Ungünstigste. — Der Kaufmann opfert seinen ganzen Geschäftsaufwand nur seinem Vortheil, der Apotheker einen großen Theil des Geschäftsaufwandes nur zum Besten der Arzneibedürftigen. — Der Kaufmann darf an Arbeitsgehülfen beschäftigen, wen er will, — der Apotheker dagegen nur examinirte und dadurch theuere Gehülfen. — Ueberhaupt hat der Kaufmann fast überall die Freiheit, nach eigenem Willen und zu eigenem Vortheil zu handeln, während der Apotheker fast ganz nach dem Staatswillen und zum Besten des Publikums handeln muß. Wenn man irgend einem Kleinhändler zumuthete, ein so bedeutendes Anlage-Kapital und so große fortlaufende Betriebs-Anlagen anzuwenden wie

der Apotheker, um in einem sehr langsamen Umsatze und unter einer ihm bisher fremden Verantwortlichkeit so mäßige Einnahmen zu erzielen, die auch durch Umsicht und Aufmerksamkeit nicht über ein gewisses, bescheidenes Maß hinausgesteigert werden können, und um dabei eines sehr großen Kundenkreises stets gehorsamer, Tag und Nacht bereiter Diener zu sein, — würde er, der freilich von einem moralischen oder geistigen Lohne nichts weiß, mit spöttischem Lächeln für die schlechte Spekulation danken.

Ich habe bisher hauptsächlich nur von dem Quantum der Bezahlung, welche dem Apotheker zu Theil wird, gesprochen. Werfen wir aber auch auf das Quale, auf die Art der Bezahlung einen Blick.

Die einzelnen Sätze der Arzneitaxe bewegen sich fast nur im Niveau der Scheidemünzen. Sie sind also ungefähr und im Durchschnitte so gering wie die Gaben, welche man Bettlern auf der Straße zu verabreichen pflegt; und nur in schwacher Minderzahl der Fälle erreicht ein Recept durch Addition mehrerer solcher Sätze das Niveau der Franken oder anderer solcher Größen, welche das Publikum nur für Vergnügungen und Luxus-Artikeln aufzuwenden gewöhnt ist. (Dorv., Phc : „on ne paie jamais volontiers ce qui est désagréable à prendre; et tel qui se récrie sur le prix de 1 à 2 frs. pour un médicament, paiera avec empressement 10 frs. pour un dîner ou un spectacle. Telle maîtresse de maison, cela dit sans critique, qui trouvera élevé un mémoire annuel de 100 frs. pour médicaments

consommés par toute sa famille, dépensera volontiers cette somme en quelques minutes pour l'achat d'une robe. — Nous pourrions citer Paris et autres villes importantes où un seul marchand d'objets de fantaisie fait annuellement plus d'affaires, que tous les pharmaciens réunis dans ces villes.“)

Der Apotheker muß Tausende von Recepten jährlich ausführen und mit specialisirter Berechnung, bis auf Cents, versehen, um nur leben zu können. Es ist für einen gebildeten Mann, wie der Apotheker, hart, seinen Lohn für wissenschaftlich-technische Arbeit in so kleinen Raten zu erhalten; es würde sogar förmlich erniedrigend sein, wenn es nicht so hergebracht wäre, und wenn es sich leicht ändern ließe.

Die dürftigen Raten erscheinen noch kränkender, wenn man erwägt, daß keinem andern ungefähr gleich gebildeten Stande sein Lohn so verzettelt wird. Auch werden die schon so dürftigen Sätze der Taxen zum Theil noch heruntergedrückt:

a) beim Handverkauf durch die Concurrenz mit andern Kaufleuten, welcher mancher Artikel der Apotheke sich fügen muß;

b) durch Rabatt, der von Genossenschaften, Gemeinde- und Staats-Behörden nicht selten den Apothekern abgenöthigt wird, oft weit über die Grenzen der Billigkeit hinaus. Von den Sätzen der Arzneitaxe noch einen Rabatt zu verlangen, kann nur bei außergewöhnlich in's Große gehenden Lieferungen, ja fast nur dann billig sein, wenn einzelne Artikel

in ungewöhnlich großen Mengen geliefert werden. Die verhältnißmäßig seltenen Fälle ausgenommen, sollte kein Arzt das Verlangen eines Rabatts billigen, geschweige durch seine Stimme unterstützen.

Man muß von jeder staatlichen Arzneitaxe annehmen, daß sie zwischen dem Interesse des Publikums und dem der Apotheker die rechte Mitte halte — so gut als dies bei den großen Schwierigkeiten der Aufgabe, besonders der unübersehbaren Verschiedenartigkeit des Umsatzes in den einzelnen Apotheken, erreichbar und erkennbar ist. Könnte man das Bestehen jener rechten Mitte nicht — oder wegen veränderter Vorbedingungen nicht mehr — annehmen, so müßte der Staat so rasch als möglich die Taxe revidiren lassen und ändern. Von der gerechten oder doch gerechtfertigten Taxe aber dem Apotheker noch einen Nachlaß zu Gunsten gewisser Vereine oder Anstalten abnöthigen, heißt: ihm zu seinen sonstigen Steuern noch eine Extrasteuer auflegen, — die weniger gesicherte Kasse eines Einzelnen zur Unterstützung der besser gesicherten Klassen engerer oder weiterer Vereine, oder selbst der Staatskasse, zwingen.

Die Arzneitaxen enthalten bekanntlich Sätze: A. für die Arzneimittel, B. für die Verabreichungsgefäße, C. für die Arbeiten [nur die magistralen, d. i. von „Meistern" (Aerzten aller Kategorien) für einzelne Krankheitsfälle angeordneten — im Gegensatz zu den offizinellen, durch Pharmakopöen vorgeschriebenen]. Bei A und B wird der Apotheker als Händler, bei C als Techniker bezahlt.

Bei einem Theil des Laien Publikums, welcher die Arzneitaxen oberflächlich kennen gelernt hat, ist es, und war schon im vorigen Jahrhundert sprichwörtlich, der Apotheker sei ein „Neun und neunziger", d. h. er erhalte durch die Sätze A und B der Taxe für seine Auslagen 99 Prozent, also ungefähr ein „alterum tantum" als Gewinn und — wie zuweilen hinzugefügt wird — müsse dadurch reich werden. Man vergißt dabei Folgendes:

Fast alle diejenigen industriellen Anstalten, welche durch Größe (absolute oder im Verhältniß zum Jahresumsatz, relative Größe) des Anlage- oder Betriebs-Kapitals durch die Intelligenz, deren der Prinzipal bedarf, der Apotheke so nahe stehen, daß sie hier in Vergleich gezogen werden können, halten die Regel fest, ihre Produkte nicht mit geringerem Gewinn als mit einem alterum tantum (d. i. 100 Prozent) für die gesammten Auslagen [Verzinsung des Anlage-Kapitals, Unterhaltungs- und allgemeine Geschäfts-Unkosten, Bezahlung des Hülfspersonals, Rohmaterialien, u. s. w.] zu liefern, so gut sich diese Auslagen berechnen und auf die einzelnen Produkte vertheilen lassen; die Prinzipale wissen, daß sie sonst nicht mit Ehren bestehen könnten. In vielen Fällen sind sie sogar genöthigt, noch weit mehr als das alterum tantum zu verlangen, namentlich bei „Accidenz-Arbeiten" d. h. kleinere, verhältnißmäßig viel außergewöhnliche Bemühung oder Anschaffung oder sehr umsichtige Gehülfen erfordernde Arbeiten. (Die Arbeiten des Apothekers sind sehr vorwaltend Accidenz-Arbeiten

in diesem Sinne.) Von den Principalen jener Anstalten wird weniger wissenschaftliche Bildung verlangt als von den Apothekern (während sie spontan allerdings oft eine sehr ansehnliche Bildung der Art erworben haben), auch lastet nicht auf ihnen die große Verantwortlichkeit des Apothekers; sie haben also in der Regel wohl geringeren Anspruch auf Gewinn. Dennoch berechnen sie, wie sie eben angegeben; nur selten lassen sich die größeren Anstalten durch die Concurrenz zu einigem Nachlaß bestimmen. (Die derartige Berechnung wird freilich dem Abnehmer nur selten und ausnahmsweise vorgelegt; in der Regel kommt sie nicht über den Schreibtisch des Prinzipals hinaus.) Dagegen hat es niemals auch nur in der Absicht der Staatsregierung gelegen, durch die sämmtlichen Sätze der Arzneitaxe, durch die aus der Taxe hervorgehenden Gesammteinnahmen, dem Apotheker alle seine Auslagen verdoppelt zu erstatten; nur die Auslagen für Rohwaaren und Verabreichungsgefäße hat man lange Zeit hindurch scheinbar ungefähr doppelt erstattet, während alle übrigen Auslagen (Verzinsung des Anlage-Kapitals, bisweilen Lokalmiethe, Gehalte an Arbeitslöhne, Heizung und Beleuchtung, Steuern, Feuerversicherung, Instandhaltung des Ganzen, Erneuerung der verbrauchten Geräthschaften, wissenschaftliche Anschaffungen, u. s. w.) übersteigen in den allermeisten Apotheken — besonders aber in den kleinern, die ohnehin ungünstiger gestellt sind — die Auslagen für Rohwaaren und Verabreichungsgefäße bedeutend. Es ist hiernach gründlich unrichtig anzu-

nehmen, der Gewinn des Apothekers in Prozenten der Gesammtanlage ausgedrückt, komme dem jener zum Vergleich herangezogenen Anstalten auch nur nahe. Es ist unrichtig sogar für den Bruttogewinn, mehr noch für den Nettogewinn. Da nun überdies der Umsatz der meisten Apotheker gering ist im Vergleich zum Umsatze der meisten von jenen Anstalten, so stehen auch die Apotheken mehrfach und bedeutend ungünstiger.

Mehr noch als in den Theilen A und B der Taxen ist in dem Theile C, der die Arbeit des Apothekers als Techniker bezahlen soll, die Erhöhung der bisherigen Sätze wünschenswerth, weil hierdurch am meisten die Taxe den bettelhaften „molecularen" Charakter, der zu der Dignität des Standes so schlecht paßt, ablegen würde. Sehr anerkennungswerthe Anfänge dazu sind in den letzten Jahrzehnten erfolgt. Neben andern Schriftstellern hat Banckwortt die Unzweckmäßigkeit (Ungerechtigkeit) aller rein prozentischen oder selbst nur verwaltend prozentischen Arzneitaxen, unter Verringerung der Theile A und B in den Theil C zu legen. Er hatte insbesondere die Berücksichtigung der Wägungen empfohlen. Banckwortt hatte gezeigt, daß man durch Besteuerung des Wägens am meisten einer gerechten Proportionalität der eigentlich pharmaceutischen Arbeiten und des Lohnes nahe kommen und zugleich den sonst bei der Taxe zu nehmenden Hauptrücksichten gerecht werden kann. Es ist eine pharmaceutische Wägung mit der Verantwortlichkeit, welche auf ihr ruht, zwar noch nicht ganz so

schwierig wie viele Wägungen des Chemikers, aber doch schon eine technische Leistung, die durch lange Uebung erlernt sein will; ein Laie würde beim Abwägen von Centigrammen oder gar Milligrammen viel Zeit aufwenden und doch oft vor starken Irrungen nicht sicher sein (weil ihm hier nicht, wie bei größeren Gewichtsbeträgen von Gegenständen des gewöhnlichen Lebens, die ungefähre zum Schätzen einigermaßen brauchbare Kenntniß der Rechnungsgrößen, sowie des specif. Gewichts der Gegenstände zu Hülfe kommt); er würde auch viele flüchtigen und leicht zersetzlichen Substanzen beim Wägen nicht gehörig zu schützen wissen.

Es ist ein Mangel, daß dem Apotheker noch keine besondere Entschädigung für nächtlichen Dienst zu Theil wird, sei es durch Erhöhung gewisser (oder selbst aller) Ansätze der Taxe oder (wohl gerechter und passender) dadurch, daß für die Nachtglocke immer ein und derselbe Satz (nur vielleicht nach dem Orte variirend) berechnet wird. Dem Arzte haben die Taxen längst eine solche Enschädigung zuerkannt, in der Regel eine Verdoppelung der gewöhnlichen Ansätze. Beim Arzte war die Entschädigung allerdings noch dringender indicirt, da es bei ihm Regel ist, daß er auch leicht erkrankt sich dem Dienste nicht entziehe, da er also nicht selten schwitzend oder hustend oder leicht fiebernd u. s. w. in die kalte Nacht hinaus muß; der Apotheker bleibt wenigstens im Hause, und der erkrankte Prinzipal kann sich oft durch einen Gehülfen vertreten lassen. Aber auch schon des Apothekers Gesundheit

wird oft durch das Aufsehen gefährdet; bei ihm wie beim Arzte wird die Nachtglocke oft gemißbraucht für unbedeutende Kranken oder für unbedeutende Mittel, wo man ganz füglich bis zum Morgen warten könnte. Es kommt vor, daß der Apotheker herausgeschellt wird, um für 1 Sous Kamillen- oder Pfeffermünz-Thee oder irgend eine ähnliche Kleinigkeit zu verkaufen. Es ist mithin sehr wünschenswerth, daß auch für den Apotheker eine Besteuerung der Nachtglocke den Mißbrauch seltener mache.

Für die Apotheker muß die Staatsregierung halten, da ein darbender Apotheker immer eine Calamität, eine Gefahr und ein Vorwurf für den Staat ist.

Ich glaube es hinlänglich plausibel gemacht zu haben, daß die bestehenden Apothekertaxen — so lange es nicht möglich ist, ihrer Unzulänglichkeit durch ganz neu zu erfindende Mittel ansehnlich zu Hülfe zu kommen, — um des allgemeinen Besten willen ansehnlich erhöht werden müssen, besonders in dem für die Arbeiten bestimmten Theile, und daß es Pflicht der Aerzte ist, aus ihrem Standpunkte das allseitige Verlangen der heutigen Apotheker nach Verbesserung ihrer Lage als gerecht bei jeder Gelegenheit anzuerkennen und zu unterstützen.

Wenn ein Arzt etwa noch der Ansicht bleiben sollte, die Arzneitaxen seien hoch genug oder wohl gar schon etwas zu hoch, und meine obigen Argumente seien theils zu weit gehend, theils einseitig, in summa nicht beweisend genug, so schlage ich demselben vor, um sich davon zu überzeugen, daß ich wenigstens im

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

den Hauptsachen nicht Unrecht habe: Consultiren des nächsten Apothekers, zu dem der Arzt Vertrauen hat, mit der Bitte, daß Jener durch Rechenexempel meine Umriß-Angabe ergänze. Gar manches Exempel der Art ist gedruckt, aber ich mag hier keines reproduciren, schon deßwegen, weil die zweckmäßige Auswahl für einen Arzt zu schwierig ist.

Mancher Arzt und Nichtarzt hat bis in die jüngste Zeit sich darin gefallen, ohne irgend genügende Kenntniß der Sachlage für Erniedrigung der Arzneitaxen, um der kranken Armen willen zu schwärmen und selbst öffentlich zu sprechen. Aber es widerstreitet allen Rechtsbegriffen, die Versorgung der Armen mit Arznei zu einem großen, vielleicht dem größten Theil dem ohnehin überlasteten Apothekerstande aufbürden zu wollen. Es hieße das: mit Crispin Leder stehlen, um den Armen Schuhe zu machen. So weit die Fürsorge für die Armen der Privatwohlthätigkeit zufällt, wird jeder biedere Apotheker gerne seinen Theil, so reichlich er ihn erübrigen kann, tragen; er wird, zumal bei verschämten Armen, manche Rechnung halb oder selbst ganz streichen. („Mais il donne à prix coûtant, aux indigents des bureaux de bienfaisance et souvent pour rien aux pauvres non classés; mais sait-on que sa charité, par cela même qu'il est le plus en contact avec les malheureux et qu'elle est incessante, est relativement beaucoup plus grande que dans la plupart des classes de la société?“ Dorv. Phc.) — Aber gratiose et libenter, während gegen einen Zwang, gegen eine ihm von

allen andern Ständen auferlegte Armensteuer, sich zu sträuben ihm die Pflicht gegen sich selbst, gegen seine Angehörigen und gegen das vom Staatswohl unzertrennliche Standeswohl gebietet. Glücklicherweise ist es übrigens neuerdings durch eine Anzahl einflußreicher Momente die arzneiliche Behandlung auch der kranken Armen im Allgemeinen nicht blos erfolgreicher, sondern auch bedeutend wohlfeiler geworden; sie wird sich also um so füglicher aus den bisherigen geeigneten Quellen bestreiten lassen. Man hat geglaubt, in der Arzneitaxe verschiedene hohe Ansätze für Reiche und Arme — oder für Reiche, Wohlhabende und Arme — geben zu müssen (maximum, minimum), wie das längst in den Taxen der Aerzte und Geistlichen geschehe. Aber eine solche Taxe kann der Apotheker nicht handhaben, weil er sehr häufig weder die Muße noch die Gelegenheit hat zu ermitteln, in welche Kategorie der Abnehmer (den er ja oft weder kennt noch sieht) gehöre.

Seien mir zum Ueberfluß noch einige Bemerkungen erlaubt über die ultrareformerischen Bemühungen der jüngsten Jahre, die Arzneitaxen herunter zu drücken oder ganz zu beseitigen.

Man hat behauptet, das Publikum klage über die Theure der Arzneien; ja die Theure der Apothekerrechnungen sei sprichwörtlich geworden. Sehr begreiflich klagen viele Arme, mehr noch Halbarme, fast bei jeder Rechnung, welche sie zahlen sollen; aber die Intelligenteren unter ihnen klagen bei den Apothekerrechnungen nicht über die Höhe der einzelnen Ansätze — denn sie begreifen, daß die veredelte Waare des

Apothekers ansehnlich theuerer sein muß als die des Spezereikrämers und sie wissen, daß die Apotheker-Taxe obligatorisch ist und von der unparteiischen Staatsbehörde emanirt —; sie klagen vielmehr nur über die Größe der Summe, welche durch zahlreiche Recepte aufgelaufen ist.

Gegen die Uebertheurung sprechen auch die Schätzungen einiger pharmaceutischen und ärztlichen Schriftsteller, welche Ausgabe für Arznei jährlich auf den Kopf der Bevölkerung komme, nämlich:

Schacht für Berlin, $22^1/_2$ Silbergroschen, für den preußischen Staat, 10 Sgr.;

Claus für Rußland, 6 Kopeken;

Brefeld für Deutschland, 11,6 Sgr.;

Wald für den Regierungsbezirk Potsdam, $10^1/_3$ Sgr.;

Sommerfeld für den preußischen Staat, 10 Sgr.;

Die pharmaceutische Delegirten-Commission 1872 für das deutsche Reich, 15 Sgr.;

Hartmann 1873 für das deutsche Reich, 10,8 Sgr.; für die preußischen Nordost-Provinzen, $7^1/_4$ Sgr.; für die Südwest-Provinzen, $12^1/_4$ Sgr.; und sogar für Frankreich Dorvault, $1^2/_3$ Franken. — Möge die Statistik auch hier bald sichere Angaben schaffen!

Man hat aus den fast fortdauernd gestiegenen Apotheken-Preisen oft gefolgert, daß die Apotheken noch immer Goldgruben seien, mithin die Arzneitaxen zu hoch. Man hat sogar, noch einen Schritt weiter gehend, behauptet, die zu hohen Taxen — allein oder doch fast allein — hätten die hohen Apothekerpreise

geschaffen. Aber es finden sich Ursachen, weßhalb die Apothekerpreise steigen mußten, plausibel nachgewiesen bei pharmaceutischen und andern Schriftstellern (Steigen der Bevölkerung, durch politische Veränderungen, vergrößerte Zahl der Kauflustigen, steigende Zahl der Aerzte, Entwerthung des Geldes, besonders des Goldes und Silbers, Sinken des Zinsfußes, also erleichtertes Erborgen des Anschaffungskapitals, steigender Werth der Grundstücke, umfassendere Einrichtungen und Vorräthe der Apotheken).

Man hat behauptet, die hohen Apothekerpreise brächten manche oder viele Apothekerbesitzer durch Verzinsung eines zu hohen Kapitals in Noth; es werde dadurch der Zweck des vom Staate den Apothekern gewährten Schutzes gegen Concurrenz — die Bewahrung von Versuchung nämlich — gefährdet oder geradezu verfehlt, indem nun die Zinsennoth in Versuchung führe. Auch seien die Staatsbehörden veranlaßt, auf Rücksicht auf diese Zinsennoth, die Taxen von Zeit zu Zeit zu erhöhen. Aber die Staatsregierungen wissen sehr wohl, daß die theuer bezahlten Apotheken immer noch weit günstiger daran sind als die wohlfeil erkauften; denn die letztern, die Apotheken von geringem Absatz werden von Aspiranten erkauft, deren Geldmittel nicht weiter reichen und können bisweilen schon bei geringer Schmälerung des Absatzes den Besitzer Bankerott machen, während die theuer erkauften durch bedeutenden Absatz, also rascheren Umsatz eines großen Theiles des Betriebskapitals, sowie durch verhältnißmäßig geringere Geschäftsunkosten, vor Zinsen

— oder anderer Noth selbst dann sicher sind, wenn sie ganz oder gar mit erborgtem Gelde erkauft wurden. Die Staatsregierungen sind deßhalb auch niemals veranlaßt gewesen, um der theuer erkauften Apotheken willen, die Arzneitaxe zu erhöhen; noch nie ist auch nur e i n Beispiel einer solchen Erhöhung nachgewiesen worden.

Man hat von „Apotheker-Rentnern" — soll heißen, durch Besitz einer Apotheke während einer (mehr als bei andern Berufsarten) kurzen Reihe von Jahren reich gewordenen, gesprochen, ja sie sogar als eine häufige Erscheinung bezeichnet. Einzelne wenige Apotheker werden begreiflich durch günstige, äußere Verhältnisse, häufiger noch durch besondere Anerkennung ihrer Leistungen von Seiten des Publikums — auch bei einer unbillig niedrigen Taxe noch reich, und warum sollte man diesen Ausnahmen das Reichwerden weniger gönnen als vielen Staatsdienern, Industriellen, Kaufleuten, Landwirthen, u. s. w.?

In letzter Zeit haben sich Manche zur Abstellung jeglicher staatlichen Taxe ausgesprochen:

a) Solche, die für „Gewerbefreiheit auch in der Pharmacie" kämpfen, finden begreiflich die staatliche Taxe lästig und hemmend, weil sie nicht aller Augenblicke um einzelner Mittel willen geändert werden kann, sich also den Handels-Conjuncturen nicht anschmiegt, die kaufmännischen Operationen lähmt. Freilich werden meine Leser sich hierbei sagen, daß auch schon die große Zahl der Arzneimittel und die fast immer sehr geringen Mengen des Absatzes zu kauf-

männischen Operationen recht schlecht passen, und daß überdies die kaufmännischen Spekulationen ein Feld sind, auf welchem wir unsere Apotheker höchstens in Nebengeschäften, und auch da nur möglichst selten und ausnahmsweise zu sehen wünschen;

b) Andere (namentlich auch manche Aerzte) hegen die sanguinische Hoffnung, daß die Arzneien bei Abstellung der staatlichen Taxe durch die Concurrenz zwischen den Apothekern wohlfeiler werden sollen. Aber die Erfahrung lehrt in den Ländern mittlerer Pharmaciestufe das Gegentheil (Frankreich, Belgien, u. s. w.);

c) Andere (Aerzte, auch manche Apotheker u. s. w.) verzweifeln an der Möglichkeit, eine hinlänglich gerechte, der großen Verschiedenartigkeit der Fälle und Anforderungen stets billig entsprechende Taxe herzustellen und glauben, daß die Concurrenz noch die beste Reglerin der Preise sein werde. Aber dies hieße ja, dem einzelnen Apotheker die für eine Staatscommission allzu schwierige Aufgabe zuschieben. Man kann unmöglich von dem Einzelnen soviel Umsicht, ja selbst nur soviel Muße und Geduld erwarten, daß es hier mehr oder auch nur eben so viel leiste als eine staatliche Commission ad hoc. Auch haben die bisherigen staatlichen Taxen bei zahlreichen (vielleicht nie zu vermeidenden) Mängeln im Einzelnen, doch im Ganzen und Großen gewiß so vortheilhaft für das Publikum gewirkt, daß dieses mit ihnen sehr zufrieden und ihnen dankbar sein muß, während ihre Verbesserung für den Apotheker (ohne unbillige Belastung des Publikums) durch zweckmäßige Principien bereits angebahnt ist.

Allen jenen Argumenten a-c aber treten folgende gewichtigen Gründe gegenüber:

1) Die Freiheit der Preisbestimmung würde vielfach eine unehrenhafte Concurrenz hervorrufen und dadurch sehr oft der Güte der Waaren, immer aber dem Ansehen der Pharmacie schaden.

2) An die Stelle der staatlichen Taxen würden durch Uebereinkommen der Apotheker höhere Privattaxen treten und als Zugabe das verwerfliche Taxiren „nach dem Rock des Kunden", d. h. das Ueberschreiten auch der Uebereinkunftstaxe, wo der Apotheker glaubt, dies ohne Schaden für seine künftige Kundschaft wagen zu dürfen. Um z. B. zu verhüten, daß ein übermäßig hoch taxirtes Recept bei der Wiederanfertigung in einer andern Apotheke wohlfeiler berechnet und der Kunde dadurch gegen die erste Apotheke eingenommen werde, setzt diese oft den Preis in Ziffern auf das Recept und die verbündeten Apotheker respectiren dies. In Frankreich dient zu solcher Zifferschrift besonders oft das Wort prudentiam, dessen Buchstaben die
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0
darunter gesetzte Bedeutung haben, so daß z. B. 4 Franken durch d, mm; 3 Franken 25 Cent. durch u, re ausgedrückt wird.

3) Dem Arzte, welcher arme oder halbarme Kranke behandelt, würde die Vorausberechnung, was eine Arznei kosten werde, sehr erschwert, zum Theil sogar unmöglich gemacht.

Alle diese großen Uebelstände finden wir am bekanntesten in unsern Nachbarländern Frankreich und Belgien.

Es ist aber die Pflicht der Aerzte, — da diese besser als die Angehörigen aller andern Stände einsehen können, wie bedeutend die Gestaltung der Pharmacie auf das allgemeine Gesundheitswohl influirt — als berufene Schirmer desselben die gegenwärtige Gestaltung der Pharmacie, so weit sie zweckmäßig und befriedigend erscheint, zu vertheidigen, sie gegen gewagte, vollends gegen geradezu Unheil drohende Aenderungsversuche zu schützen und zu dem Ende auch aus dem ärztlichen Gesichtspunkte die Lebensverhältnisse der Pharmacie genauer und vielseitiger kennen zu lernen.

Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß einzelne Aerzte getreulich in diesem Sinne gewirkt haben.

Ich halte es für mein Recht und meine Pflicht, hier zur Aufklärung in denjenigen Kreisen, welche zur Gestaltung der Pharmacie vorzugsweise berufen sind und zur gegenseitigen Verständigung zwischen diesen Kreisen etwas beizutragen, und kann mich öffentlich darauf berufen, daß kein persönliches Interesse meine Feder in dieser Abhandlung geleitet und hoffe auch meine Urtheilscompetenz nicht überschritten zu haben. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Oleum Baumschaidti ::

℞ Euphorb. 50,0 Grm
Cort. Daphne mez.
150,0 Grm.
Alcoholis 50,0 Grm
Oleum Olivar 1000,0 Grm
(Olivenöl)

Krotonöl allein verwendet
soll dieselbe Wirkung hervorbringen,
Rhizinusöl nicht immer.

Rp. Euphorb. 0,625 Euphorb. affic. ~~0,25~~
Lös. auf in Alcoholis 60,00 Grm
bei gelinder Wärme, gib Morgens &
Abends unter Mixtur 2-4 Tropf

0,06 2,5 Grm = 2 Tropf.
1 Unze = 30 Grm
1 Drachme = 3,75 "
1 ℥ = 12 Unzen = 360 Grm

Remedia excitantia
Cascarill-Rinde Kamillenblüthen
Croton eluteria. Pomeranzenschalen
oder " tiglium. Oleum cort. Aurant.
2 Pfund ~ 1 ½ Grm.

Lactyrinthsäure Calciumverbindung

Pulver

Lorbeeröl emplastrum cephalicum

Weihrauchharz . 2 Unzen =

Terpentin

Hirschtalg } 1 Unze =

Grünes Wachs . . 2 Drachm =

Weißes Wachs . . 4 Unzen =

Rothe Präcipitatsalbe

Kupferhammerschlag.

Tinct. Hellebori nigri gegen Entzündung alle

½ Std. 1 Tropfen auf.

Dr. Klinger, Kgl. Amtsarzt in
Kirchgrad.

Rp. Extr. Secalis cornuti 30 Centigramm.
Ol. Cacao 0,30 Gramm
Butyr. Cacao 15,00 "
Ferrum oxydatum 30,00 a. 5

Spiritus Vini rectificatissimi q. s. ut fiant massae pilulares pondus massarum 5 Gramm.
Pilulae Celidonii Dr. Schneider.

Dulcamarae Herb. q. s. pilulae 4 gr.
Tinct. Cannabis indica.
6 Tropf. 3 mal täglich XXX Tropfen.
Extr. Rad. Graminis
Calendulae. Vergl. S 147 der Preisl.

Pf.-O. wird bis zu M 300.— beschafft
wenn sich Arzt nennt. Das Uebrige ist
gestattet jedem der Kürzeste Dr. zu
nennen. Die N. Apoth. Aerzte zahlen
wie S 14 d. G.-O. Grossaden-Steuer

Klausenburg 14 XII 79

Johann Schuller ~~Schuller~~ Schuller in Lajos, Com. Ung. Ver.
Nr. 66, 6 Kr. S. 26. Andreas Lochbrenner
Bäckermeister.

Insert in No. 137 des Neuen Tag-
blatt. 8. Juni 1880. Rückgabe. Insert in
Landwirt No. 162. v. 20. Juni 1880.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schoué, P. E.

Die Medicinal-Pfuscherei der Jetztzeit und ihre Koryphäen ein Wort der Warnung und Belehrung an Jedermann

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1879

Med.g. 601 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11390732-3